

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:
Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich . . . 1.20 16.—
vierteljährlich . . . 48.—
halbjährlich . . . 96.—
jährlich . . . 192.—
Rückstellung von Menus-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.
Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich 480

„Die Sozialdemokratie hat versagt!“

Das Bürgertum aller Nationen stützt seine politische Macht auf die politische Unwissenheit derer, die nicht alle werden wollen. Wären die bürgerlichen Parteien allein auf die Stimmen der Angehörigen der wirklich bestehenden Klassen angewiesen, so bildeten sie in allen zivilisierten Völkern eine kleine Minorität. Sie sind daher bemüht, unter Aufwand aller Demagogie und unter Ausnutzung der religiösen Gefühle ebenso wie der nationalistischen Instinkte, einen Teil der politisch rückständigen als Wähler einzufangen. Als nach dem Umsturz die Massen, aufgerüttelt durch das schreckliche Erleben des Weltkriegs und seiner furchtbaren Folgen, zur Sozialdemokratie strömten, ließen die bürgerlichen Parteien, kaum daß sie sich vom ersten Schrecken erholt hatten, alle Mienen der verlogenen Demagogie springen, um die Stimmen der halb und ganz proletarischen Mittelschichten wieder zurückzugewinnen. Das Schlagwort, mit dem sie frohen gingen, lautete damals: die Sozialdemokratie hat versagt! Weil die Sozialdemokratie nicht so rasch als es wünschenswert erschien, die toll gewordene Bestie Nationalismus zu bändigen vermochte, und in einer vom Krieg veränderten Welt nicht Arbeit, Brot, Wohlgehen, inneren Frieden und Sicherheit herzustellen imstande war, weil ihr nicht gelang, was keiner Macht der Welt gelingen konnte, höhnten die publizistischen Bedienten des Bürgertums, die Sozialdemokratie habe enttäuscht. Die vielen Ungebildeten, von Not, Sorge und Verbitterung über die wirren Nachkriegszustände erfüllt, waren ein für diese Lügenhaft geeigneter Boden. Ihr Weltbild, das sie von der bürgerlichen Presse empfangen, deren Leser sie sind, ist ein engbegrenztes und ließ sie all das Unglück, das die bürgerliche Politik über sie gebracht hatte, nur zu rasch vergessen. Ein großer Teil der sozialistischen Mitläufer jener Tage hat sich ebenso von den bürgerlichen Verdrehungen wie von den schon herausgeputzten Programmen und Wahlversprechungen der bürgerlichen Parteien verlocken lassen, in den Trost der bürgerlichen Wähler zurückzukehren und dem Bürgertum insbesondere bei den Novembervahlen im vorigen Jahre zu einer fast unumschränkten Machtposition zu verhelfen.

Nun herrscht also der Zustand, wie er der Entscheidung der Mehrheit der Wähler entspricht. Nun sitzt das Bürgertum, wie es auch die der Sozialdemokratie abtrünnig gewordenen proletarischen Wählergruppen wollten, fest im Sattel und nun hätte es ausgiebig Gelegenheit, zu zeigen, was es kann, wie es, entgegen der von ihr geschmähten Sozialdemokratie die sozialen, wirtschaftlichen und nationalen Probleme zu meistern versteht. Rasch und leicht, viel rascher und leichter als leider die sozialistischen Parteien, hat das deutsche Bürgertum sich mit dem Bürgertum der anderen Nationen verständigt und sein Sozialist, nicht einmal einer von der blajtoja Färbung des tschechoslowakischen Nationalsozialismus, sitzt mehr in der Regierung. Kurz ist erst die Tätigkeit der neuen rein bürgerlichen Mehrheit im Parlament, aber schon jetzt kann das arbeitende Volk, können die Säumnigen und Abtrünnigen die Höhe des Lehrgeldes berechnen, das sie für ihren Irrtum werden zahlen müssen. Die Preise aller Lebensmittel steigen jetzt von Tag zu Tag. Die bürgerliche, insbesondere die christlichsozialistische Presse, die um den Verlust ihres proletarischen Wähleranhanges fürchten muß, sucht mit der abgefeimtesten Verlogenheit jede schädliche und verteuernsde Wirkung der von der neuen Parlamentsmehrheit beschlossenen Lebensmittelpläne abzuleugnen. Sie erinnert mit ihren Behauptungen an das biblische Märchen von der Bespeisung der tausend Menschen durch fünf Brote und drei Fische. Die Fische für deren Bewilligung sich die Alexikale auf Kosten der Bevölkerung eine Erhöhung der Pfaffenbezüge bezahlen ließen, sollen den

Agrariern einen Millionen- und Milliarden-gewinn bringen, aber hartnäckig wird zu leugnen versucht, daß diese Bereicherung einer kleinen Bevölkerungsschicht sich auf Kosten der breiten Schichten der Konsumenten vollziehen muß, als ob der Millionenprofit der Agrarier vom Himmel fallen könnte. Die tägliche Erfahrung der Frauen der Arbeiter, Angestellten und kleinen Bürger straft diese Behauptungen Lügen. Binnen wenigen Wochen sind die Preise für Rindfleisch und andere Fleischsorten um zwölf Prozent, für Weizen um 6.1 Prozent, für Kornmehl um 10.4 Prozent und für Kartoffeln gar um 106 Prozent gestiegen. In ähnlicher Weise sind auch die Preise anderer Nahrungsmittel in die Höhe geschossen. Damit ist der Höchststand der infolge der Zölle zu erwartenden Teuerung noch lange nicht eingetreten, die Wirkung der Zölle wird noch empfindlicher und härter werden. Es ist eine grobe Unwahrheit, wenn die Presse der Zollmehrheit diese nicht wegzuleugnenden Teuerungsercheinungen auf ein zu erwartendes schlechtes Erntergebnis, Verwüstungen wegen Elementar Katastrophen zurückzuführen sucht. Diese Wertverfallschäden, so hart von ihnen einzelne Gebiete betroffen wurden, sind doch in der Gesamtheit nur von geringem Umfang und die erwartete Ernte eine gute.

Die Sozialdemokratie hat „versagt“! Die Infamie dieser Behauptung erscheint in noch grellerem Lichte, wenn man erwägt, daß es zur Zeit der höchsten politischen Macht der Sozialdemokratie noch in seinem einzigen Lande, auch nicht in der tschechoslowakischen Republik, eine rein sozialistische Mehrheit gab und daß die sozialistische Arbeiterschaft überall bei der Herstellung dieser parlamentarischen Mehrheit auf die Hilfe einzelner bürgerlicher Parteien angewiesen war, die neben den zerrütteten Verhältnissen bei der Leitung der Staaten in sozialistischem Sinne ein Moment der Hemmung waren. Ganz anders die Vertreter des städtischen und ländlichen Bürgertums! Sie regieren und verfertigen Geishe, ohne auf die in der Opposition stehenden sozialistischen Parteien Rücksicht nehmen zu müssen. Wie aber sieht dieses Regieren aus? Eine allgemeine Teuerung ist die erste Folge. Was von ihr etwa verschont werden könnte, wird durch u. a. u. Steuern nachgeholt. Die deutschen Landbündler, Christlich-sozialen und Gewerbetreibenden haben sich mit den Lasten nicht begnügt, die sie den Massen des Volkes mit Zöllen und Kongrua aufbürden, sie haben auch die Zucker- und Spiritussteuer erhöhen geholfen und alle Anträge niedergehimmelt, welche das Los der Staatsangestellten, der Kleinbauern und anderer Bevölkerungsschichten zu erleichtern geeignet waren. Aber das alles ist nur der Anfang, das bide Ende kommt nach. Schon jetzt sind die Umrisse der Herbsttätigkeit der neuen Parlamentsmehrheit zu erkennen. Die zur Herrschaft gelangte internationale geeinigte Bourgeoisie wird nicht von Bedenken geplagt sein, ihre Macht der Sättigung ihres gierigen Materialismus dienstbar zu machen. Das Zustandekommen der Versicherung der Heberallierten haben die bürgerlichen Parteien hintertrieben, im Herbst wollen sie darauf ausgehen, die Sozialversicherung zu verschlechtern. Die Erneuerung des Bauförderungsgesetzes haben sie verhindert, dafür wollen sie in der kommenden Session für eine gründliche Zerschöpfung des Mieterschutzes sorgen. Den arbeitenden Klassen haben sie Steuern und Zölle beiseite, sich selber will die Bourgeoisie eine Steuerreform schenken, die ihr Steuererleichterungen, den Armen und Minderbemittelten erhöhten Steuerdruck bringen soll. Somit ist ihr nächstes Ziel der Raub des Soldatenwahlrechtes, was weiter kommt, wird man noch rechtzeitig erleben.

Die Sozialdemokratie hat „versagt“! Sie war in chaotischer Zeit unter Einfluß aller ihrer Kräfte, gegen tausend Hindernisse kämpfend, tätig, das von der Bourgeoisie und ihren po-

litischen Parteien über die Menschen gebrachte Elend zu mildern. Daß die Bourgeoisie „versagt“ kann man nicht sagen. Ihr politischer Machtapparat funktioniert ausgezeichnet, die

Spuren dieser Tätigkeit allerdings werden als blutige Striemen am Körper des arbeitenden Volkes bald sichtbar sein!

Diskussion im Finanzausschuß.

Ratifizierung der Schuldbankrott von Washington und London erl. nach den Parlamentsferien.

Paris, 28. Juli. Der Finanzausschuß der Deputiertenkammer hat nach Anhörung des Ministerpräsidenten Poincaré mit 20 gegen 12 Stimmen, bei sechs Stimmenthaltungen, beschlossen, an die Diskussion der einzelnen Artikel des Finanzprojektes zu scheitern. Poincaré hat im Ausschuß namentlich erklart, man möge vorderhand von persönlichen Konzeptionen Abstand nehmen und die Vorlage so rasch als möglich durchberaten.

Poincaré hat auch die Ansicht ausgesprochen, daß angesichts der bevorstehenden Parlamentsferien die Frage der Ratifizierung der Abkommen von Washington und London nicht in Betracht kommen könne. Diese beiden Vorlagen sollen aber gleich nach dem Wiederzusammentritt des Parlamentes in Verhandlung gezogen werden.

2500 Millionen Nachtragskredit für 1926.

Nur eine Vorstufe für die Stabilisierung.

Paris, 28. Juli. Vor der Finanzkommission der Kammer erklärte Poincaré unter anderem, daß der Nachtragskredit für 1926, der von den Experten auf 2500 Millionen festgesetzt worden ist, auf die nächsten Monate aufzuteilen ist, und zwar kämen 650 Millionen für die Erhöhung der Beamtengehälter in Betracht, 300 Millionen für das zweite Vierteljahr für die militärischen Operationen in Marokko und Syrien, 950 Millionen für das Amortisationskonto der Bank von Frankreich, 400 Millionen für die Auslandsschuld, 200 Millionen seien der Amortisationskasse zuzuwenden. Diese Kasse soll im Laufe des Jahres 1926 mit 3.5 Milliarden ausgeglichen werden. Für 1926 stellt die Gesamtforderung der Regierung eine Summe von 10.892 Millionen dar. Poincaré will ein Opfer vom erworbenen Reichtum verlangen, wobei die mittleren und kleinen Vermögen geschont werden müßten. Auf eine Anfrage Vincent Auriant antwortend erklärte Poincaré, daß die jetzige Vorlage nur eine Vorstufe bilde, um später an die Stabilisierung herantreten zu können. Der Ministerpräsident schloß, indem er erklärte, er werde im Plenum mit jedem Artikel der Finanzvorlage die Vertrauensfrage verbinden.

Der Finanzausschuß hat zunächst das sozialistische Gegenprojekt abgelehnt und dann eine Reihe von Artikeln des Finanzprojektes angenommen. Der Ausschuß hält eine Nachsicherung ab. Es wurde u. a. auch ein Artikel über die Erhöhung der Abgeordnetenblüten angefügt. Der bezügliche Aufwand beträgt 7 Millionen. Die sozialistischen Mitglieder des Ausschusses

haben beschlossen, daß sie sich vorläufig jeder weiteren Intervention bei der Behandlung der Vorlage enthalten werden.

Reservierte Haltung der Finanzkreise.

Paris, 28. Juli. An dem Text der Regierungsvorlage werden von sachverständiger Seite gewisse Unklarheiten und das Fehlen genauer ziffernmäßiger Uebersichten ausgeführt. Die hauptsächlichsten Maßnahmen, welche dem Kapital Vertrauen einflößen sollen, sind die Abschaffung des Kuponschutzes, die Herabsetzung der Erbschaftsteuererträge, ferner die mit 30 Prozent als Höchstausmaß beschränkte Gesamteinkommensteuer. Dagegen wird in Börsenkreisen bemerkt, daß die beweglichen Güter neuerdings schwer belastet werden. Die genaue Abschätzung und Bewertung der Regierungsvorschläge kann erst nach ihrer Durchberatung in den Ausschüssen erwartet werden. Bisher verhalten sich die Finanzkreise eher reserviert. Das englische Pfund schloß heute nachbörslich mit 203 1/2.

Von sozialistischer Seite und auch von anderen Gruppen sind im Ausschuß und im Plenum zahlreiche Änderungsanträge angehängt worden. Es kann noch nicht mit Sicherheit angenommen werden, daß die Beratung im Plenum rasch vor sich gehen werde und eventuell schon Samstag ihren Abschluß finden könnte. Es veranlaßt, daß die Regierung im Bedarfsfalle den gestern vom zuständigen Kammerausschuß angenommenen Vorschlag, alle Änderungsanträge abzulehnen, im Plenum der Kammer wieder aufzunehmen wolle, da er gestern scheinbar durch ein Versehen nicht rechtzeitig vor die Kammer gebracht worden ist.

Auch Kamenew abgelagt?

Warschauer Meldungen über Verhaftungen von Mitgliedern des Zentral-Exekutivkomitees.

Warschau, 28. Juli. Nach einer aus Moskau eingetroffenen Meldung wurde das Mitglied des Zentral-Exekutivkomitees der kommunistischen Partei Kamenew von unbekanntem Täter ermordet. Sinowjew soll in seiner Wohnung interniert und von Agenten der Tscheka beobachtet sein. Laszewicz wurde verhaftet und die ihm unterstellten Regimenter nach dem Ural verlegt. Nach umlaufenden Gerüchten soll auch Kamenew von seinem bisherigen Posten entbunden werden.

Lemberg, 28. Juli. Die hiesige „Gazette Bohanna“ schildert in einem Sonderbericht aus Moskau die Vorgeschichte der letzten dortigen Ereignisse und behauptet u. a., daß das Politbüro tatsächlich eine gegen dasselbe gerichtete und seit längerer Zeit bestehende Verschwörung aufgedeckt habe. Nach Anfang Juni kam es zu einer Vereinigung aller oppositionellen Gruppen innerhalb der kommunistischen Partei, welche sich dahin einigte, die gegenwärtige Zeitung des Politbüros zu stürzen. An einer kürzlich stattgefundenen geheimen Versammlung der Verschwörer nahmen ca. 100 hervorragende Mitglieder der kommunistischen Partei, der Regierung und der Roten Armee teil. Die Konfidenten der Tscheka haben drei Tage vor dem Tode Tjerdynski die Verschwörung aufgedeckt. Tjerdynski forderte in einer vertraulichen Sitzung des

Politbüros die schärfsten Maßnahmen gegen die Verschwörer, wobei er darauf hinwies, daß das weitere Treiben der Opposition den Sturz des Sowjetregimes herbeiführen könnte. Das Blatt behauptet, daß die durch den Kampf gegen die Verschwörung eingetretene nervöse Zerrüttung Tjerdynski die unmittelbare Ursache seines Todes war. Schließlich meldet das Blatt, daß auch im Kreml große Erregung herrscht. Volkstomurr Kamenew, der von seinem Urlaub zurückgekehrt ist, hat bis heute sein Amt nicht wieder übernommen.

Moskau, 28. Juli. (Zass.) Die sonntägige Nachricht über die Zusammensetzung des Politbüros ist nachstehend zu ergänzen und richtigzustellen: Das Politbüro des Zentralkomitees setzt sich folgendermaßen zusammen: Stalin, Rykow, Bucharin, Korolow, Tomski, Kalinin, Molotow, Kuschnat und Trotski.

Morgen Konferenz der englischen Bergarbeiter.

London, 28. Juli. (Reuter.) Die Bergarbeitendelegierten werden Freitag zwecks Verhandlung über das Eingreifen der Bischöfe und über die Bestrebungen zur Einstellung der Kohlenzufuhr aus dem Auslande eine Sitzung abhalten. Wie mitgeteilt wird, empfiehlt der Vollzugsausschuß der Bergarbeiter den Delegierten keinen Standpunkt, sondern läßt ihnen freie Hand in der Entscheidung, ob sie den Widerstand gegen die Verlängerung der Arbeitszeit und die Lohnherabsetzung fortsetzen wollen.

Christliche Verleumder:

Sie lügen über sozialdemokratische Korruption, um von ihrer eigenen Korruption abzulenken.

Wir haben vor kurzem über die Korruptions-
skandale der österreichischen bürgerlichen Parteien
ausführlich berichtet. Wir haben auch über die
Preßkorruption eines bürgerlichen Blattes, der
„Stunde“, einen Artikel gebracht. Was soll man
da nun sagen, wenn es ein bürgerliches Blatt, ein
christlichsoziales Blatt, dessen österreichische Partei-
genossen in beide Korruptions-skandale, den Wan-
kenfandul und den Preßskandal, verwickelt sind,
wenn die christlichsoziale „Deutsche Presse“
es wagt, sich einen Artikel aus Oesterreich zu be-
stellen, der so tut, als ob nicht die Christlichsozia-
len, sondern die Sozialdemokraten durch Korrup-
tions-skandale kompromittiert wären.

Um einmal diese Preßritter anzunageln,
haben wir uns an unseren Wiener Berichterstatter
gewandt und ihm den Artikel der „Deutschen
Presse“ vom 20. Juli über „Neue Korruptions-
skandale in Oesterreich“ geschickt, der von einer
Krise in den „Goec“-Unternehmungen, über die
Bilanz des Großwarenhauses und über einen
neuen Preßskandal berichtet wird.

Unser Wiener Berichterstatter schreibt uns
eines und damit ist das christlichsoziale Blatt der
Lüge überwiesen:

Man muß sagen, es gehört eine eiserne Stirn
dazu, von Korruptions-skandalen der österreichischen
Sozialdemokratie zu schreiben und es bringt das
nur eine Partei zuwege, der das Stigma der
„Gottes Stimme“ von ihren eigenen Par-
teigenossen aufgedrückt wurde und die jetzt neuer-
lich unter der Last ihrer Korruptionsaffären zu-
sammengedrückt droht und die deshalb nach dem
alten Rezept des „Naget den Dieb“ die Aufmerk-
samkeit von sich abzulenken bemüht ist.

Wie ist es mit der Krise in den Goec-Unter-
nehmungen, wie mit der Bilanz des Großwaren-
hauses? Vorweg sei bemerkt, daß selbst, wenn das
wahr wäre, was da behauptet wird, nämlich daß
eine Arbeitergenossenschaft in einer Krise steck
und daß eine zweite die Bilanz gefälscht hat, um
sich als aktiv hinzustellen, bei einer dritten „etwas
nicht stimmen muß“ — so infam wie in dem
Schandblatt derächtigt — damit noch die Beschul-
digung der Korruption noch lange nicht erwiesen,
und damit nur ein kleiner Teil dessen behauptet
wäre, was die Christlichsozialen wirklich
begangen haben. Die Behauptungen, die das
Lügenblatt über die Arbeitergenossenschaften auf-
stellt, gründen sich auf Broschüren, die zwei in der
Genossenschaftsbewegung tätiggestellt und aus der
Partei ausgeschlossene ehemalige Angestellte der
Genossenschaften aufgestellt haben, Behauptungen,
die aber durch eine unparteiische Untersuchung,
sowohl durch die eigenen Legaten der Genossen-
schaften wie durch unparteiische gerichtliche Sach-
verständige als unwahr und übertrieben erwiesen
wurden. Schon im Juni hat auf Grund der
Untersuchung der Behauptungen der Schandblätter
des Sigmund Staff eine Konferenz festgelegt:

Die größte Verdrachung der Tatsachen, die
niederträchtige Entstellung der Handlungen und
die bewußte Verdächtigung der Motive aller Betei-
ligten fällen die Schandblätter Staffs und beweisen
dadurch allein die pathologische Geistes-
krankheit ihres Autors und die Sinnfälligkeit
aller seiner Schlüsse. Rein redlich
Denkender wird sich von diesem krankhaften Aus-
bruch verletzter Ehrfurcht beeinflussen lassen ...
Seither hat sich zu Staff noch der zweite Quer-
ulant Wilhelm gestellt, der seine Angriffe gegen das

Warenhaus Staff richtet. Diese Angriffe werden
nun in dem christlichsozialen Blatt aufgebauscht
und als Beweis einer Korruption hingestellt, die
in Wirklichkeit nicht besteht. Das kann jetzt als er-
wiesen angesehen werden, auf Grund einer Er-
widerung, die die Staffa jetzt verfaßt und die sich
auf die Untersuchung unparteiischer Sachverständi-
ger stützt. Die Staffa war eine Anstalt der
Staatsangehörigen, ist aber allmählich in private
Hände geraten und hat dabei traurige Abenteuer
mitgemacht. Es war eine wirkliche Korruption,
die damals herrschte, als der Bankier Straßer,
— derselbe, der mit den Sakentengütern und ihrem
Führer Gattermayer zusammen eine Bank baute
— auch im Verwaltungsrat der Staffa herrschte.
Da die Staffa dadurch an den Rand des Ruins
gebracht wurde, wodurch die Staatsangestellten
schwer geschädigt worden wären, übernahm die
proletarische Genossenschaftsbewegung — die Ar-
beiterbank, die Großeinkaufsgesellschaft und die
Konsumvereine — die Aufgabe, sie aus den bis-
herigen Händen zu befreien, die großen Genossen-
schaftsbewegung der Sozialdemokratie anzuschlie-
ßen und so vor dem Ruin zu retten. Das ist ge-
lungen und dieselben Geister, die die frühere
Korruptionswirtschaft gestützt haben, wollen jetzt
die Sittenrichter spielen. Die Staffa stellt nun fest,
daß die Behauptung von einer skandalösen Ge-
barung und von falschen Bilanzen, wie sie auch
in der „Deutschen Presse“ aufgestellt wird, eine
freche Unwahrheit ist. Die Staffa hat vor ihrer
Übernahme durch die Genossenschaften beträch-
tliche Verluste gehabt und wurde deshalb von den
Genossenschaften übernommen, um die gefährdeten
Gelder der Angestelltenorganisationen zu retten.
Das ist auch gelungen und die Staffa hat bereits
für das Jahr 1920, wenn auch kleinen, Reinge-
winn erzielt. Dabei hat sie ihren Umsatz verdop-
pelt und wie die Erweiterung der Staffa feststellt,
während Tugende verwandter Institute zu-
sammengebrochen sind, kann das Kreditinstitut der
Staffa jeder Probe standhalten und während sich
die Institute der Gogner mit Schmach und
Schande bedeckt haben, gedeiht die Staffa trotz der
herrschenden Wirtschaftskrise und entwickelt sich
aufwärts.

So steht es mit der Staffa, so mit allen an-
deren Genossenschaften, die da in dem christlichsozia-
len Blatt verleumdet werden. Es ist eine Lüge,
daß die Goec (Großeinkaufsgesellschaft) österrei-
cher Konsumvereine) Spekulationsgeschäfte be-
treibt. Es ist eine Lüge, daß die Arbeiterbank in
einer Krise ist. Während fast alle Banken in ihren
Grundbesitzen erschüttert sind, ist die Arbeiter-
bank unerschütterlich geblieben und ent-
wickelt sich aufwärts. Die infam die Ver-
leumdung ist, die das christlichsoziale Blatt gegen
die Arbeiterbank vertritt, beweist folgende Tat-
sache: Als die Christlichsozialen sich weigerten,
die Geschäfte der Arbeiterbank des Herrn Hintels
unterstützen zu lassen und als Ausrede gebrauchten,
daß auch die Arbeiterbank nicht kontrolliert werde,
veröffentlichte die Arbeiterbank eine Erklärung, in
der sie sich bereit erklärte, sich einer Untersuchung
zu unterwerfen! Und dieser Arbeiterbank wegen
Christlichsoziale, Parteigenossen des Herrn der
Goec wird beschuldigt, daß ihr das Rückgrat ge-
brochen ist und das wird damit bewiesen, daß sie
frühzeitig in die Krise in der Schuhindustrie nicht in Zahlungs-
schwierigkeiten geraten sind. In den österreichischen
Schuhfabriken ist es seit der Krise üblich, den Ar-
beitern und Angestellten Kollektivurlaub zu geben.
Das ist für das christlichsoziale Blatt bei dem ge-
nossenschaftlichen Unternehmungen Grund genug,
davon zu sprechen, daß ihm das Rückgrat gebrochen
ist. Genau so unwahr ist die Behauptung, daß die

Wäsche- und Kleider-K. G. unerhörte Defizite habe
und vor dem Konkurs stehe — wobei noch zu be-
merken ist, daß sowohl an dieser Gesellschaft wie
an der Schuhfabrik auch der Bund beteiligt ist.
Daß die Behauptungen über die Tertillandstrick-
K. G. eine Verleumdung sind, geht schon daraus
hervor, daß der Schmeißer nur behauptet, da
„muß etwas nicht stimmen“. In Wirklichkeit
stimmt da alles. Und ebenso ist auch die Behaup-
tung von staatlichen Subventionen an die Goec
erlogen. Die Goec erhält keinen Heller Subven-
tion vom Staat.

Aber die Verlogenheit des ganzen Angriffs
wird am offenkundigsten, wenn zum Schluß noch die
Korruption der sozialdemokratischen Presse an den
Erpresseraffären der „Stunde“ bewiesen wird, die
der Lügenkorrespondent ein „sozialistisches Nach-
mittagsblatt“ nennt und von der er behauptet, daß
sie von gestrichelten Bolschewiken gegründet wor-
den sei. Wenn der Mensch von Beziehungen zwi-
schen Bessoff und Kusterly, dem Chefredakteur der
Arbeiter-Zeitung, spricht, so mag er acht geben,
daß er nicht — nachdem Auferlich den Erpresser
unmöglich gemacht hat! — bei der Preßkloge gegen
die „Stunde“ mit hängen bleibt.

Was aber die Behauptung von dem „sozia-
listischen“ Blatt „Stunde“ und von dem sozialisti-
schen Erpresser Bessoff betrifft, so muß man über
die Unversorgenheit staunen, mit der die „Deutsche

Presse“ ihren Lesern so etwas einzureden mag.
In Wirklichkeit haben in der „Stunde“ und in den
anderen Blättern des Bessoff nie Sozialdemokra-
ten, sondern auch nur die christlichsozialen
Führer mitgearbeitet und der christlichsoziale
Finanzminister Kollmann hat Herrn Bessoff
öffentlich in Baden begrüßt und gefeiert. Ja, die
Postparlamenta, die unter der Verwaltung der
christlichsozialen Regierung steht, hat Herrn
Bessoff, wie die „Arbeiter-Zeitung“ enthüllt hat,
ein Mill ardenarlehen gegeben, damit er sein Er-
presserblatt führen kann.

So sehen die sozialdemokratischen Korrupti-
ons-skandale aus, von denen das christlichsoziale
Blatt berichtet. Von allem, was das christlich-
soziale Blatt über angebliche sozialdemokratische
Korruptionsfälle berichtet, ist kein Wort wahr.
Wohl wurde in Oesterreich eine arge Korruption
entdeckt, aber es war die Korruption christlich-
sozialer und deutschnationaler Institute. Und
kein einziges sozialdemokratisches
Unternehmen wurde dabei kompro-
mittiert. Und es ist auch wahr, daß eine Zei-
tung der Erpressung überwiegen wurde, aber es
war eine Zeitung, an der die christlichsozialen
Führer mitarbeiteten, und der Herausgeber des Er-
presserblattes, Herr Bessoff, der aus Oesterreich
flüchtete, war ein Freund und Spezi der christlich-
sozialen Führer.

Mussolini, der „brillante Sekundant“ des Heiligen Vaters.

Ausöhnung des Vatikan mit dem Faschismus?

Der Faschismus begann nicht nur als repu-
blikanisch-anarchistische, sondern auch als stark Er-
zrenfeindliche Bewegung. Schneller als es sonst
der Fall zu sein pflegt, ist hier aus einer jungen
Eure eine alte Beschweifter geworden. Noch am
11. Mai 1919 verkündete das Blatt Mussolini:

„Wir verlangen die Trennung der katho-
lischen Kirche vom Staat, die Abschaffung des
in der Verfassung festgelegten Privilegs der katho-
lischen Religion als Staatsreligion, die Kon-
fiskation der Kirchengüter und der
Bischofsstühlen.“

Noch am 17. April 1920 verlangte der Faschist
Bianchi die Entfernung des Religions-
unterrichtes aus den öffentlichen Schulen.
Auch im offiziellen Programm von 1920 zählt der
Faschismus die Enteignung der Kirche
noch zu seinen unmittelbaren Forderungen. Aber
bald nach der Machtergreifung änderte der Faschi-
mus seine Taktik. Er sah sich in der Kammer der
Opposition der Popolari, der katholischen Volks-
partei, gegenüber und hatte das denkbar größte
Interesse daran, die Sozialisten zu isolieren. Er
hoffte die Popolari auf dem Umweg über den Va-
tikan zu gewinnen. Außer seinen Zugeständnissen
an die Gefühle der Merkmalen, wie die Errichtung
des Kreuzes auf dem Kapitol, spielte Mussolini
auch den Trumpf aus, Verhandlungen mit dem
Vatikan einzuleiten. Der jahrzehntealte Konflikt
zwischen der italienischen Regierung und dem Va-
tikan sollte nun durch den Faschismus beigelegt
werden. Die Versuche des Faschismus, sich dem
Vatikan zu nähern, stießen zunächst auf wenig
Entgegenkommen. Die Presse des Vatikan lehnte
es ab, die Zugeständnisse als ausreichend anzu-
sehen und es entspann sich eine Preßpolemik zwi-
schen den faschistischen und päpstlichen Blättern.
Als die Faschisten die Abberufung des Kardinal-
Staatssekretärs Gasparri forderten, antwor-
tete der Papst mit einer besonderen Auszeichnung

des Staatssekretärs. Nun wurde der Faschismus
offener. Der „Popolo d'Italia“ schrieb:

„Der Faschismus ist es, der in den ver-
teidigungskampfe für die Grundzüge, den
Geist und die Tradition des Katholi-
zismus eingetreten ist, der den Geist und die
Religion verleugnenden liberalen Staat zersto-
ren und nicht nur religiöse Reformen in bürger-
lichen Staat eingeführt, sondern auch ein wirt-
schaftliches religiöses Gewissen in Italien
geweckt hat.“

Das „religiöse Gewissen“ äußerte sich
in der bestialischen Ermordung Matteotti
und hundert Sozialisten, in dem Terror
gegen die Andersdenkenden und wenn Mussolini
bei dem „religiösen Gewissen“ an die Inquisition
und die Kegergerichte der Kirche gedacht
hat, dann kann ihm den Vergleich niemand ver-
wehren.

Nun war der Vatikan der Ansicht, einen ver-
handlungsbereiten Partner vor sich zu haben. Die
Annäherung vollzieht sich immer sichtbar,
der Vatikan gibt sich alle Mühe, die Popolari zum
Aufgeben ihrer oppositionellen Stellung zu be-
wegen und wie man in päpstlichen Kreisen heute
das Verhältnis zum Faschismus betrachtet, zeigt
sehr deutlich ein Bericht der „Deutschen
Presse“ aus Rom. Er polemisiert gegen die
„Suscianer“, berichtigt die christliche Defensiv-
politik, die vielleicht durch das Bündnis der Chris-
tlichsozialen mit der Regierung Oerth nutzlos ge-
worden ist, durch den Hinweis, daß die tschechi-
schen Aken nun von keiner Heiligkeit selbst studiert
würden, und gibt schließlich seiner Freude darüber
Ausdruck, daß Mussolini den Italienern die Be-
teiligung an den antikatholischen
Festen verboten hat:

Man denkt hier trotz der Gegengerichtungen
Herrn Bensch's über die „Sus- und Sotol-
sic nur so, daß sie, wenn auch diesmal nicht effizii-
ll,

Jod, der Schellfischkönig.

4 Erzählung von Erna Büsing.

Jod lächelte. Was wußten diese Menschen
von ihm! War er nichts anderes als ein Ver-
käufer von toten Fischen? Der Geruch von den
Fischen und das ungemessene Raß vom tropfen-
den Eis stand wie eine Dampfwolke zwischen ihm
und dem Leben. Diese Scheidewand wollte er
niederreißen. Er wußte es ganz genau, machte
er sich jetzt nicht frei, so würde dieser verstaubte
Augenblick als Vorwurf in seinem Leben stehen.

Da verkaufte Jod den Leben; nicht etwa,
weil ihn das Leben da draußen in der Welt oder
der Kampf besonders reizte, sondern nur um
der Gewohnheit zu entgehen, die ihm ein Ueber-
druß geworden war.

Nun wollte Jod das Leben kennen lernen.
Nicht das Leben, das unter dem Dreifach Arbeit,
Schlaf und Essenpause verfließt, sondern
das große Leben ohne Regel, voller Vogeleide,
dem Zufall gewollt preisgegeben, jenes vollpul-
sierende Leben dort draußen irgendwo in der
Welt. Jod ging nach der Rennbahn. Die wurde
ihm zum Ereignis. Dieser wohlgepflegte Rollen,
die monumental wirkenden Tribünen, und das
Stadion inmitten der Rennbahn, wie ein Spiel-
feld für brave Menschen. Und die Leute ge-
bärdeten sich demokratisch, weil ein gleiches
Interesse über ihrem Tun stand. Die eleganteste
Dame zog einen winzigen Purtschen in ein ver-
trauensvolles Gespräch, sobald er einen Stall-
eimer trug, was ihr ankam, daß der Knirps
urteilsfähig über wertvolles Vollblut sei. Die
Keinen, mogeten, abgedrängten Jodeis waren
vom Publikum umdrängt, sobald sie die Wage
verließen und in den Führung gingen. Die
Rennleitung regulierte das Benehmen der Reiter
auf Reserviertheit hin. Offiziell existierte für die

Jodeis das Publikum nicht, das sich dafür in-
offiziell desto eifriger mit den wahren und den
erlogenen Jodei-Tips beschäftigte. Jod erfuhr
das bunte Leben, Sinnend sah er auf einen
Lichtreflex, der das Fell eines Fuchses metallisch
aufglänzen ließ oder einen Knappen wie dunkel-
blau lackiert erscheinen machte. Er wunderte sich
über manchen regenverwaschenen, sonnenber-
blichenen Jodeidreß, der ausgerechnet die Stall-
farben eines sehr vermögenden Herrn reprä-
sentierte. Jod war erstaunt über die kleinen Schritte
und die sich wiegenden Hüften der Mannequins,
die im dichtesten Menschengewühl die Kleider
ihrer Firma spazieren trugen. Alle Menschen
waren aktiv, hatten Wagemut, das Geld spielte
keine Rolle. Jod kam sich ganz klein und un-
bedeutend vor. Und in Wirklichkeit war er der
einige, der Pferde sah, alle anderen sahen nur
ihre Geld laufen. Doch das wußte Jod nicht.
Nicht nur das Leben auf der Bahn, auch das Ge-
wimmel auf den Zufahrtstrassen hatte einen Reiz
für Jod. Er sah den Handel kleiner verkleideter
Existenzen. Er gewahrte die Wursthändler, die
unter fliegenpilzartigen Sonnenschirmen ihre
Ware schütten, die von einer Großfirma enga-
gierten Eisbändler, die ihre müden Pferde im
schwarzen Trab über die Heerstraße jagten, sowie
die Tischhändler, die große Bananensträucher
während des Transports in abgeschobte Schlaf-
beden hüllten. Untervernörte Kinder pugten
Zehne, verfluchten Sockensorten zu verkaufen oder
öffneten die Wagentüren der Automobile.
Krüppel drehten Bierfässen, blinde Frauen
sangten, geriebene Purtschen fedrierten aus
Spazierstod und einem Stückchen Pappe einen
Spieltsch der wren Anspruch fand, und ein
Streichholzverkäufer schrie: „Lautfroch“, wenn
ein Grüner nahte.

Eines Tages stand Jod vor der Rennbahn,
diesmal aber handelte er mit Rauhreifischen.
Der Tätigkeitsdrang seiner Eltern lag ihm zu

sehr im Blut. Mühsiggang war eine Todsünde
für ihn. Er betrachtete gern, und als er es in-
mitten der Fische tat, kam es ihm nicht mehr als
Zeitverschwendung vor. Ein kleiner Jodei kaufte
von Jod einen fetten Kal, verschling ihn hastig
und ängstlich, weil ihm sein Gewicht eine Hunger-
kur vorschrieb und der Manager seines Stalles
in der Nähe war. Dann wuschte er sich mit dem
honderäden den Mund und fragte Jod: „Stichst
du immer vor der Bahn?“ Darauf gab der Ge-
frage keine Antwort, im selben Augenblick aber
wuschte er, mich treibt jetzt nur noch die Gewohn-
heit hieher. Der Gewohnheit jedoch wollte er
nicht untertan sein. Da beschloß Jod, die Renn-
bahn zu meiden.

Durch den Geschäftsverkauf hatte er sich doch
die Grundlaken zu seiner Freiheit gekauft. Jetzt
wollte er nicht in der Gewohnheit verkommen.
Er hatte keine Kraft, neues zu denken, Extra-
vaganzten reizten ihn nicht, und trotz alledem
hatte er eine beklemmende Angst vor dem Alltag.
Er wuschte, der Alltag ist das harte Band, das
die große Masse umschlungen hält. Er ist das
Meer, in dem ungenutzte Leben versinken

Bevor er die Stadt verließ, nahm er von Do-
rette Abschied. Sie hatte einen herben Zug um
den Mund, wie er einem bei Menschen auffällt,
die sich grämen. Gewohnt, alles was ihr Herz
bewogte, Jod mitzuteilen, sprach sie unauf-
gefordert von ihrer Schwiegermutter. Sie koste,
die Schwiegermutter habe den Verlobten sehr
lieb, daher sei sie eifersüchtig, wenn Dorette einen
Kuß bekomme. Falls sie zufällig bei ihrer Schwie-
germutter wäre, und ihr Verlobter komme, dann
müßte er mit Bedacht darauf achten, die Mutter
vor der Braut zu begrüßen. Mutterliebe könne
sie wohl noch nicht so recht einschätzen, meinte
Dorette. Jod jedoch war es klar, die Mutter
verwechelte Egoismus mit Liebe. Dorette müßte
unglücklich werden, denn sie kam zu der Mutter
ins Haus und war auf den häßlichen Umgang

mit ihr angewiesen. Eigentlich hätte Jod seinen
Einfluß geltend machen müssen und sagen: „Do-
rette, laß die Verlobung.“ Doch — so etwas tut
man nicht, was würden die Leute dazu sagen —;
darum wachte Jod auch nicht der tscheischen Ver-
fisch.

Die Fische hatten in Jods Leben eine gar zu
große Rolle gespielt, sie gehörten zu den ge-
wohnten Alltagsigkeiten, von denen man nicht
leicht loskommt. So fuhr Jod nach Wefermünde.
Auf seiner Reise dachte er an Joseph Conrad,
den Seefahrer und Romandichter. Der Kind-
heitserinnerungen konzentrierten sich auf einen
Besingnisshof, die Mutter schleppte später das
Kind mit nach Sibirien, wohin der Vater ver-
bannt war. Und der Junge wollte zur See, sich
und durchstreife alle Meere. Ja, der, der war
im Aukergebüschlichen aufgewachsen, für den
gabs keine Unmöglichkeit. Welche Qual war den
Atern zugebracht, welche Leidensfähigkeit be-
wiesen sie. Man dachte sie in den ersten Raum,
und ihre Auferstehung in Fleisch und Blut, ihr
Kind, durchsuchte alle Eden und Winkel der
weiten Welt. Jod dachte über sein inhaltsloses
Leben nach.

In Wefermünde fand er die Verhältnisse
wesentlich anders, als er sie sich vorgestellt hatte.
In allen Läden hote er erlesen von dem Gari-
tan, der Schiffslungen ansimmt. Nun erfuhr er,
das Feuerbureau nimmt die Mannschaften an,
und da so viele Bekabrene ohne Arbeit sind,
achten die Gewerkschaften schon darauf, daß Un-
bekabrene nicht so ohne weiteres eingestellt
werden. Die Bücher hatten gelogen. Seine
Mutter aber hatte wenigstens recht gehabt. Sie
hatte den Kunden, freilich aus eldrem Geschäfts-
interesse heraus, immer gesagt, sie laufen die
Fische bei uns genau so frisch wie an der Küste.
Jetzt sah er die Fischdampfer einlaufen mit ihren
Wieneladungen geschlacheter und verpackter
Fische. (Fortsetzung folgt)

So doch tatsächlich eine Glorifizierung des Häretikers Mussolini...

Mussolini

durch seinen Prager Gesandten den italienischen Landesleuten in Prag

die Teilnahme an einer antikatholischen Demonstration verboten

hat. Er hat sich damit

als „brillanter Sekundant“ des Papstes

erwiesen, aber war nur konsequent, und hat das mehr gemacht und in die Tat umgesetzt...

Nun wissen wir, hätten wir es nicht längst gewußt, wie ein Staat nach dem Herzen Gottes...

Der Bauarbeiterstreik in Aisch erfolgreich beendet.

Aus Aisch, 28. Juli, wird uns gemeldet:

Was voraussehen war, ist eingetroffen: der nun die sechste Woche andauernde Bauarbeiterstreik ist mit einem schönen Erfolg für die Bauarbeiter in Aisch beendet worden.

Heute fand im Arbeiterheim in Aisch eine große Streikerversammlung statt; es beteiligten sich alle Streikenden, um zu der Vereinbarung Stellung zu nehmen.

Essentlich kommt es nun auch im ganzen Handelskammerbezirke zu einer Regelung, wenn weitere Kämpfe in anderen Orten vermieden werden sollen.

Terrorpropaganda der Kaufmannschaft.

Die Organisation der Kaufleute beschimpft die Arbeiter!

Wir haben bereits vor Jahresfrist nachgewiesen, daß der Reichsverband der Kaufmannschaft gegen die Vereinigungsfreiheit der kaufmännischen Lehrlinge Stellung nahm...

„Sozialdemokratische Jugendfürsorge.“

Es ist rühmend, wie die Herren Sozialdemokraten um das Wohl und Hebe der kaufmännischen Jugend besorgt sind.

Ein solches neuzeitliches „Kultur-Dokument“ liegt vor uns.

Unsere Jugendstufstelle erhielt wiederholt davon Mitteilung, daß durch einzelne Lehrherren den Lehrlingen die Zugehörigkeit zur sozialdemokratischen Jugendorganisation erschwert, vielfach überhaupt verboten wurde.

Jugendstufstelle des Sozialistischen Jugendverbandes in Bddenbach 813.

Die Antwort des Bodendacher Gremiums: Bodendach, am 9. Mai 1926.

An die Jugendstufstelle des Sozialistischen Jugendverbandes in Bodendach 813.

Auf Ihr Schreiben vom 26. April 1926 erwidern wir, daß unsere Lehrverträge nach dem feinerzeit von der Regierung herausgegebenen Formulare verfaßt, und bis heute noch von keiner Seite beanstanden wurden.

Nach dem Wortlaute des Passus in den Lehrverträgen ist es jedem Lehrherren freigestellt, zu welchen Organisationen er seinem Lehrling den Beitritt gestatten will...

Wir kümmern uns ja auch nicht darum, wie die sozialdemokratischen Betriebe ihre Lehrlinge, Angestellten und Arbeiter behandeln, und Sie würden es für eine Annäherung halten, wenn wir dies tun wollten.

Der Lehrherr weiß wohl, was er zu tun hat und von dem gesunden Menschenverstand der Kaufmannschaft ist zu erwarten, daß dem Lehrling nicht bloß der Besuch von sozialdemokratischen Veranstaltungen und die Zugehörigkeit zu irgendeiner sozialdemokratischen Organisation auf das allernachdrücklichste und mit allen zu Gebote stehenden Mitteln verboten wird...

Roch immer hat der Lehrherr nicht bloß auf Grund des Lehrvertrages, sondern schon auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen die Pflicht zur Erziehung und Zucht.

„Die erste und vornehmste Pflicht ist Fernhaltung des Lehrlings von der sozialdemokratischen roten Begünstigungspartei.“

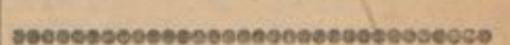
Der Reichsverband der Kaufmannschaft fordert also in aller Öffentlichkeit mit feierlichen Letztern seine Mitglieder zur rücksichtslosen Gewaltausübung gegen schuldlose 14-18jährige junge Menschen auf, die unter dem Deckmantel eines Lehrverhältnisses billige und willige Ausbeutungsobjekte unter sehr oft menschenunwürdigen Arbeitsbedingungen abgeben müssen.

Wiederholt toies der Zentralverband der Angestellten in Industrie, Handel und Verkehr, Sig Teplitz-Schönan, Seilerstraße 1-3 nach, mit welchen Schundgebältern die überwiegende Mehrzahl der kaufmännischen Angestellten abgeprüft wird.

200 bis 300 K Monatsgehälter sind keine Zeilenarbeit, die achtstündige Arbeitszeit steht für den Handelsangestellten zumeist nur auf dem Papier...

Der nicht mehr zu überbietende Massenboß, der aus diesem Ergüsse der Interessensvertreter jener Kaufleute spricht, die zumeist von der Arbeiterschaft als der breiten Masse der Konsumenten leben, muß für jeden, auch den gleichgültigsten Angestellten, ein deutlicher Fingerzeig sein.

An die Eltern aller kaufmännischen Lehrlinge richten wir aber die dringende Mahnung, jetzt erst recht dafür zu sorgen, daß alle ihre den kaufmännischen Beruf lernenden Söhne und Töchter unverzüglich Mitglieder ihrer Berufsorganisation werden.



Telegramme.

Der „Wiking-Bund“ verboten.

Berlin, 28. Juli. Der Reichsminister des Innern hat das vor einigen Monaten von der preussischen Regierung ausgesprochene Verbot der Vereinigungen „Olympia“ und „Wikingbund“, dem „Vorwärts“ zufolge, bestätigt.

Erwerbslosendemonstrationen in Chemnitz.

Chemnitz, 28. Juli. (Wolff.) Die das Polizeipräsidentium mitteilt, fand gestern nachmittags eine Erwerbslosendemonstration statt, an der sich etwa 1500 Personen beteiligten.

Die polnische Verfassungsänderung vom Senat teilweise abgeändert.

Warschau, 28. Juli. (P.A.Z.) Der Senatsauschuß hat die Beschlüsse des Sejm bezüglich der Verfassungsänderungen in wesentlichen Punkten abgeändert.

Zaniboni kommt vor die Geschworenen.

Rom, 28. Juli. (Stefani.) Der Anklagesenat beschloß, daß Abgeordneter Zaniboni, General Capella und die sechs Mitgeschuldigen an dem vorbereiteten Attentate auf Mussolini vor das Geschworenengericht gestellt werden.

Gerüchte

über einen Staatsstreich in Spanien.

Mailand, 28. Juli. (S.M.A.) Die „Italia“ erhält von ihrem Korrespondenten in Paris folgendes Telegramm: In Paris geht das Gerücht über einen Staatsstreich in Spanien um.

Politische Beratungen in Vana? Die „Nova Doba“ will erfahren haben, daß im Laufe dieser Woche wichtige politische Beratungen in Vana stattfinden werden.

Sozt.

Tagesneuigkeiten.

Stillsgelegte Zeichen.

Von Max Dorin.

Wieviel Tage unter Tag?
Einmal ließ der Adlax nach.

Zeichenrad, warum schon rotten?
Unternehmer schwärzt von „Kosten“.

Unternehmer hat zu essen.
Was solln — unfere — Kinder essen?

Zugesperrt das Zeichenrad,
Hungernd steht das Volk davor.

Das moralische Bekenntnis der Dividendenmähler.

Sie schwören zu Machiavelli!

„Die wirtschaftliche Freiheit“, das mancherliberale Organ der schweizerischen Großkapitalisten in Zürich, hat seiner Jubiläumsergeben einen „Beitrag“ gegeben, den man ruhigen Gewissens als einen Höhepunkt offenerherziger bürgerlicher Politik und Journalistik bezeichnen kann. Das Blatt druckt nämlich an Stelle eines Beitrags ein Kapitel aus Machiavellis „Buch vom Fürsten“ ab, jenes bekanntheftens italienischen Staatsphilosophen, der den nackten Jesuitismus zum geschichtlichen Prinzip erhob und in diesem Buche den mittelalterlichen Despoten Anleitungen gab, wie sie durch List und Betrug, Wortbruch, Mord und Krieg ihre Macht vergrößern könnten. Diese Lehren nun erteilt jetzt das schweizerische Blatt der Dividendenritter den Kapitalisten!

Um unseren Lesern eine Ahnung von dem Geiste Machiavellis und seiner modernen Züricher Anhänger zu geben, seien einige seiner Grundsätze, die sich in dem abgedruckten Artikel finden, hier wiedergegeben:

Einem Fürsten ist es nötig, den Menschen und das reichende Tier spielen zu können.

Einem solchen Lehrer haben, halb Mensch, halb Tier, heißt nichts anderes, als daß ein Fürst heiße Naturen, die menschliche und die tierische, gut zu gebrauchen wissen soll, weil eine ohne die andere nicht lange besteht.

Woll es denn notwendig ist, daß der Fürst sich darauf verstehe, die Bestie zu spielen, so muß er vorher davon nehmen, den Fuchs und den Löwen: denn der Löwe entgeht den Schlingen nicht, und der Fuchs kann sich gegen den Wolf nicht wehren. Die Fuchsgestalt ist also nötig, um die Schlingen kennen zu lernen, und die Löwenmaske, um die Wolfe zu verlegen.

Wenn die Menschen insgesamt gut wären, so würde dieser Rat nichts wert sein. Da sie aber nicht viel taugen, und ihr Wort gegen dich nicht halten, so hast du es ihnen auch nicht zu halten; und einem Fürsten kann es nie an einem Vorwand fehlen, es zu beschönigen, wenn er es bricht.

Ich wage es zu behaupten, daß es sehr notwendig ist, stets redlich zu sein; aber fromm, treu menschlich, gottesfürchtig, redlich zu scheinen, ist sehr nützlich.

Nicht jedes Bürgerblatt hat den Mut, so das Inzerate des Kapitalistenbergers zu enthalten, sich so offen zu jenen Theorien zu bekennen, die in der Praxis alle miteinander anwenden. Aber die Arbeiter so wie in der Schweiz so auch in der Tschechoslowakei und überall kennen, auch ohne daß sich die Bürgerblätter so unverschämte zu Machiavelli bekennen, die geübte Methode. Sie kennen sehr gut das reichende Tier des Profitbürgers, die Fuchs- und Löwenatur des kapitalistischen Staates, die Vorehrlichkeit der kapitalistischen Parteien und die Scheinheiligkeit so vieler frommer, ehrlicher, gottesfürchtiger Gesellen. Immerhin aber ist es neu, daß ein Fabrikantenblatt die Lehren des Machiavelli kommentarlos als Leitartikel veröffentlicht, gewissermaßen als wolle es die Geldmacher und Dividendenmähler zu besserer Erfüllung ihrer Pflicht anrufen, ihnen die einprägsamste Predigt über brutale Gewalt, Unterdrückung, Deuscherei und Lüge halten, um ihnen den letzten von Gewissensstrapseln zu nehmen, falls solche noch irgendwo vorhanden sein sollten. Das ist ein Zeitdokument von sehr ausschlagreicher Bedeutung und wir wären wahrlich nicht böse darüber, wenn auch die kapitalistische Presse in der Tschechoslowakei ihrer Leserchaft mit solchen Leitartikeln aufwarten wolle. Das könnte viel zur Erkenntnis in den Reihen der Arbeiterschaft beitragen!

Unerhörter Polizeiterrort in Rumänien.

700 Teilnehmer einer Metallarbeiterversammlung verhaftet!

In rumänischen Ploesti fand kürzlich eine Generalversammlung der Metallarbeiter statt, wie sie durch das Gesetz vorgeschrieben ist. Die Tagesordnung enthielt den Rechenschaftsbericht des Komitees, Absolutismus, Neuwahl und ähnliches. Es war also eine rein gewerkschaftliche Tagung, auf der politische Fragen nicht einmal hätten berührt werden sollen. Trotzdem wurde plötzlich der Saal, in dem sich etwa 700 Arbeiter befanden, von Polizei- und Siquanzagenten umstellt, und der Chef der Ploestier Siquanza selbst erkläre in der Versammlung und forderte sämtliche Arbeiter auf, den Saal zu räumen, da er — eine Kontrolle ihrer Akten vornehmen müsse. Vergeblich

Aus dem Sowjetparadies.

Das Ende einer kommunistischen Auswanderungsaktion: Elend und Verzweiflung.

Am 16. Mai d. J. fuhr aus Prag ein Auswandererzug mit etwa 120 Familien — lauter überzeugte Kommunisten — und vielem Wirtschaftsgüter nach Rußland. 120 Familienwäter wollten sich in Rußland eine neue Heimat gründen und opferten ihren letzten Groschen, um ihren Traum nach einem Stück Land, das sie und ihre Angehörigen ernähren sollte, zu erfüllen. Ein Fehlschlag dieser Auswandereraktion schien ausgeschlossen, da ja die kommunistische Partei, durch die kommunistische Kolonisationsgesellschaft „Reflektor“ die ganze Aktion in die Wege geleitet hatte; in dem brüderlichen kommunistischen Rußland sollte es den Auswanderern viel besser gehen, so versicherte der kommunistische Senator Touzil, der vor Abgang des Zuges an die annähernd 500 Auswanderer eine große Rede hielt. Hochtrüb auf das kommunistische Rußland wurden ausgetracht, den Auswanderern feierlich eine Fahne überreicht und so führen sie voller Hoffnungen auf eine bessere Zukunft nach Osten. Aber bald kam die Ernüchterung. Wie der „Duch Casir“ mitteilt, schrieb eine Pilsener Auswandererfamilie an Verwandte in der Heimat Ende Juni einen langen Brief, den das Blatt als Beispiel für die schrecklichen Verhältnisse abdruckt, in welche diese 500 vertrauensvollen Kommunisten geraten sind, die den kommunistischen Reden von dem „Paradies“ in Sowjetrußland Glauben schenkten.

In diesem Briefe wird zunächst der Empfang in der russischen Grenzstation Woloskissa geschildert:

„Dort mußte man zu einer strengen Pak- und Gepäckrevision antreten. So schickten uns auf die Bahnhofstrampe in einen schrecklichen Schmutz und Gestank wackelnde Viehwaggons, wo wir den ganzen Tag aushielten. Man veranstaltete für uns eine Begrüßung mit Ruß, man führte uns auf einen Fußballplatz, wo eine Volkserhebung abgehalten wurde, auf der viel geredet wurde, aber uns gingen schon die Vorräte aus, die wir uns von zu Hause mitgebracht hatten, und wir mußten uns zum erstenmal teure Lebensmittel kaufen. Wir trauten dem weiteren Weg mit dem Gefühl der Unsicherheit und der Enttäuschung an, als wir die große Zahl der Bekleidungsstücke auf den Stationen sahen.“

Dieses Gefühl der grenzenlosen Enttäuschung war vollaus berechtigt, wie folgende weitere Schilderung der Ankunft in der neuen Heimat zeigt:

„Am Donnerstag, den 8. Juni, kamen wir an Ort und Stelle, aber erst am Sonntag, den 4. Juni, überfuhren wir in das Dorf M. Sie gingen mit uns wie mit Tieren um; es war schrecklich und von allen Seiten erdrückte Weinen, Jammern und Flüchen. Auch unsere Führer hatten schwere Augenblicke. Jeder schimpfte sie und stritt sich mit ihnen herum, aber was half das alles. Sie sollten nur 40 bis 50 Familien mitbringen und lauter Bauern. Wir aber waren 120 Familien und weitere 46 Familien waren schon seit dem Winter da. Wir waren mit den Kindern zusammen 580 Personen. Für uns gab es keine Unterkunft, es war dort nur eine Garage

und in der befanden sich noch Schweine; ferner eine verfallene Mühle und auch dort wohnten schon Leute. Ich war ganz verzweifelt, als ich das sah. Sie wollten uns beruhigen, aber es ging nicht. Bis heute ist noch keine Ruhe. Ich muß Euch beschreiben, wie wir wohnen. Die Familie S. und E. aus Kofjan und wir alle, insgesamt 12 Personen, davon sechs Kinder, wohnen in einem Getreidekubus. Im Innern dieser Baracke herrscht ein schrecklicher Gestank. Die Einrichtung unserer Wohnung ist armselig. Gegenüber der Tür ein Bett, an Stelle eines Tisches eine Kiste, daneben Koffer und Kisten und wieder zwei Betten. In der Mitte ist ein offener Keller, in dem ein Vorrat von Kraut und Paradeisäpfeln fault. Das Dach ist durchlöcherig, wenn es zu regnen anfängt, kann man in einzelnen Stellen nicht schlafen, weil nach einer Weile die Betten naß sind. Wir haben alle von diesem russischen Paradies schon mehr als genug. Früh essen wir schwarzen Kaffee, um den wir eine halbe Stunde weit gehen müssen, und Brot, das sie da in geringer Menge austeilten, und das ärger ist als das, was sie uns im Krieg in der Approvisionnement gaben. Die Suppen sind nur eingebrannt, meist aus Hirse, manchmal sind sie aber haup nicht zu essen, ebenso wie der Reis, Binsen oder sinkende Erbsen. Auch die Kartoffeln sind schlecht, weil sie verfaulen sind.“

Nach einer weiteren Schilderung, daß die ganze Familie schon elend aussieht und ganz krank ist, heißt es zum Schluß:

„Denn ich Sonntag und ich denke an Euch, wie Ihr Euch schon satt gegessen und getrunken habt, und wir sind um das alles betrogen... Wir sind völlig enttäuscht und für unser Geld haben wir einen Hunger, wie wir ihn zu Hause nicht einmal während des Krieges ertrieten. Wir haben nicht die Absicht, hier zu bleiben...“

Daß diese bitteren Klagen einer Frau nicht übertrieben sind, beweist die Nachschrift des Mannes, der doch noch die Hoffnung hat, aus dieser schrecklichen Situation irgendwie herauszukommen. „Auch das „Ceste Slovo“ veröffentlicht einen ähnlichen Brief, den die Frau eines Auswanderers in voller Verzweiflung an ihre Verwandten geschrieben hat.

Von der Begeisterung, mit der seinerzeit die durchwegs aus überzeugten Kommunisten bestehenden Familien in das brüderliche kommunistische Rußland gezogen sind, das sie mit offenen Armen aufnehmen sollte, ist keine Rede mehr. Rot, Elend und helle Verzweiflung sind an deren Stelle getreten. Den trifft die Verantwortung für das schreckliche Schicksal der Auswanderer? Wird die kommunistische Kolonisationsgesellschaft „Reflektor“, deren Tätigkeit so bittere Früchte getragen und die hunderte Familien so gewissenlos ohne genügende Vorbereitung ins Elend gejagt hat, wird vor allem der Herr Senator Touzil, der ihnen das Sowjetparadies noch bei der Abreise in so glänzenden Farben geschildert hat, nun alles daran setzen, um bei den Sowjetbehörden eine Verbesserung der Lage jener unglücklichen Familien durchzusetzen? Oder werden noch weiterezüge mit Auswanderern einem gleichen Schicksal ausgeliefert werden?

der Arbeiter, die darauf hinwiesen, daß sie mit der Abhaltung der Versammlung nur eine gesetzliche Pflicht erfüllen. Die Agenten evakuierten den Saal und führten sämtliche Versammlungsteilnehmer, im ganzen etwa 700, unter Beschimpfungen und Schlägen auf die Polizei, wo vom Balkon aus der Präsekt selbst diese famose Antragsbehandlung leitete. Und noch hier, unter den Augen des Präsekt, vor dem Gebäude der Polizeipräsektur, schlugen die Polizeioffiziere auf die Arbeiter mit Gummiknüeten los. Von den 700 auf diese Weise arestierten Arbeitern wurden 300 durch drei Tage im Polizeigefängnis gehalten und hierauf dem Ploestier Stadtkommando überstellt. Drei Ausschußmitglieder der Metallarbeiter wurden auf die Siquanza geführt.

Als die verhafteten Arbeiter durch die Straßen geführt wurden, riefen ihnen einige Genossen, die voll Empörung diesem Schauspiel zusahen, zu, daß sie ihnen ins Gefängnis Essen bringen würden. Da hallte der Siquanzagent, der in der Bedeutung des Zuges war, die Häuser und rief: „Wir werden ihnen schon zu essen geben!“ Man kann sich leicht vorstellen, welchen Mißhandlungen die 300 Verhafteten jetzt im Gefängnis ausgesetzt sind.

Es handelt sich allem Anschein nach um einen planmäßig vorbereiteten Überfall auf die Arbeiterschaft, dessen Verlauf einen deutlichen Begriff von den Zuständen in Rumänien gibt.

Eine geschichtliche Entstellung.

Vor einiger Zeit brachte die „Ceskoslovenska Republika“ Erinnerungen aus der Feder Cajtham-Liberts „Bilder aus dem böhmischen Norden“, worin auch Angriffe gegen die deutsche Sozialdemokratie enthalten sind. So wird erzählt, daß die deutschen Sozialdemokraten im Jahre 1912 die Beteiligung an den Prädikter Gemeindefestungen gemeinsam mit den tschechischen Genossen abgelehnt haben, und daß Genosse Bentel, der damals Bezirksvertrauensmann war, diese Haltung folgendermaßen begründet hat:

„In die Wahlen mit den tschechischen Genossen dürfen wir deshalb nicht, da sie eine tsche-

chische Schule in der deutschen Gemeinde Prädikter verlangen, wo eine genug große deutsche Schule ist. Gegen die Errichtung einer tschechischen Schule in Prädikter müssen wir, die deutschen Sozialdemokraten, protestieren und gegen die Bewilligung dieser Schule müssen wir uns in der Gemeindevertretung stellen.“

Genosse Bentel hat sich nun die Mühe genommen, das Material über diese alte und längst vergessene Episode herauszufischen und dabei hat sich, wie nicht anders zu erwarten war, ergeben, daß sich die Sache gerade umgekehrt verhält. Genosse Bentel empfahl wohl in einer Versammlung der Sozialorganisation den Genossen von Prädikter die Wahlenthaltung, aber nicht wegen der tschechischen Schule, sondern wegen des damals mit besonderer Festigkeit während separatischer Konflikte.

Wir müssen also, — sagte Genosse Bentel ausdrücklich — wenn auch mit Bedauern, trotzdem es sich hier aus um den Kampf um eine Schule handelt, unter diesen Umständen von einer Wahlbeteiligung Abstand nehmen, wenn wir nicht in die Reihen unserer eigenen Organisation Paul, Haber und Zernarische trogen wollen.“

Wo nicht, weil die tschechischen Genossen eine Schule verlangten, welches Verlangen Gen. Bentel mit klaren Worten als berechtigt anerkannte, sondern weil die damaligen Separatisten die Einheit des Proletariats zerstörten, sprach sich Gen. Bentel gegen das Zusammengehen in einem übrigens selbstlosen Wahlkampf aus. Wir könnten, wenn es der Raum unserer Mätes gestattete, eine ganze Reihe von Artikeln abdrucken, die das „Volksrecht“ im Jahre 1913 gegen die Deutschnationalen, für die tschechische Schule in Prädikter veröffentlicht hat, wir glauben aber, daß schon diese knappe Mitteilung genügt, um zu bezeugen, daß der Versuch, der deutschen Sozialdemokratie im alten Cesterreich nationalistische Haltung nachzuweisen, weder einmal gründlich daneben gelangen ist.

Der schöne Hals.

Es gibt auch in Holland „Neureiche“. Allerdings nur ganz wenige, und sie spielen gesellschaftlich gar keine Rolle. Man erzählt sich mancherlei

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, Freitag.

Prog. 908. 11.55: Nachrichten des Frühbüros. 12: Zeitungs- u. Börsennotizen. 14.30: Nachmittagskonzert. 1. Schmalisch: Scherzoperette. 2. Sauer: Ballerina. 3. Kollal: Lereva. 4. Kollal: Lereva. 5. Kollal: Lereva. 6. Kollal: Lereva. 7. Kollal: Lereva. 8. Kollal: Lereva. 9. Kollal: Lereva. 10. Kollal: Lereva. 11. Kollal: Lereva. 12. Kollal: Lereva. 13. Kollal: Lereva. 14. Kollal: Lereva. 15. Kollal: Lereva. 16. Kollal: Lereva. 17. Kollal: Lereva. 18. Kollal: Lereva. 19. Kollal: Lereva. 20. Kollal: Lereva. 21. Kollal: Lereva. 22. Kollal: Lereva. 23. Kollal: Lereva. 24. Kollal: Lereva. 25. Kollal: Lereva. 26. Kollal: Lereva. 27. Kollal: Lereva. 28. Kollal: Lereva. 29. Kollal: Lereva. 30. Kollal: Lereva. 31. Kollal: Lereva. 32. Kollal: Lereva. 33. Kollal: Lereva. 34. Kollal: Lereva. 35. Kollal: Lereva. 36. Kollal: Lereva. 37. Kollal: Lereva. 38. Kollal: Lereva. 39. Kollal: Lereva. 40. Kollal: Lereva. 41. Kollal: Lereva. 42. Kollal: Lereva. 43. Kollal: Lereva. 44. Kollal: Lereva. 45. Kollal: Lereva. 46. Kollal: Lereva. 47. Kollal: Lereva. 48. Kollal: Lereva. 49. Kollal: Lereva. 50. Kollal: Lereva. 51. Kollal: Lereva. 52. Kollal: Lereva. 53. Kollal: Lereva. 54. Kollal: Lereva. 55. Kollal: Lereva. 56. Kollal: Lereva. 57. Kollal: Lereva. 58. Kollal: Lereva. 59. Kollal: Lereva. 60. Kollal: Lereva. 61. Kollal: Lereva. 62. Kollal: Lereva. 63. Kollal: Lereva. 64. Kollal: Lereva. 65. Kollal: Lereva. 66. Kollal: Lereva. 67. Kollal: Lereva. 68. Kollal: Lereva. 69. Kollal: Lereva. 70. Kollal: Lereva. 71. Kollal: Lereva. 72. Kollal: Lereva. 73. Kollal: Lereva. 74. Kollal: Lereva. 75. Kollal: Lereva. 76. Kollal: Lereva. 77. Kollal: Lereva. 78. Kollal: Lereva. 79. Kollal: Lereva. 80. Kollal: Lereva. 81. Kollal: Lereva. 82. Kollal: Lereva. 83. Kollal: Lereva. 84. Kollal: Lereva. 85. Kollal: Lereva. 86. Kollal: Lereva. 87. Kollal: Lereva. 88. Kollal: Lereva. 89. Kollal: Lereva. 90. Kollal: Lereva. 91. Kollal: Lereva. 92. Kollal: Lereva. 93. Kollal: Lereva. 94. Kollal: Lereva. 95. Kollal: Lereva. 96. Kollal: Lereva. 97. Kollal: Lereva. 98. Kollal: Lereva. 99. Kollal: Lereva. 100. Kollal: Lereva.

Witze von ihnen, die teils wahr, teils gut erfunden sind. Ich kann keine Garantie dafür übernehmen, zu welcher Kategorie die folgende Geschichte gehört: Frau Neureich — christliche Protestantin — steigt in Abwesenheit ihres Mannes die Gemäldegalerie ihres Hauses einem dekorierten und sehr hochschätzenden Kunstfreund. Sie selbst versteht wenig von der Sache, daß sie gar nicht weiß, was die schönen Bilder gemalt hat. Der Kunstfreund, der Steen, Hest, van Goien, Hobberna findet, wird immer begeisterter. Endlich führt ihn Frau Neureich in ein ganz kleines Zimmer, in dem nur ein einziges — das wertvollste — Bild, ein Portrait von Franz Hals, hängt.

„Ach, gnädige Frau,“ ruft hingerissen der Kunstfreund aus, „Sie haben einen Hals! Ich, der ich zum Halsen schön.“

Da aber springt die christliche Protestantin zur Seite und donnert ihren Befehl an:

„Ich verbitte mir derartige Bemerkungen. Ich bin eine anständige Frau, auch wenn mein Mann nicht zu Hause ist.“

Der Kunstfreund begriff nur ganz langsam. Dem Frau Neureich... na ja, sie war würdig und alter.

Wenn Könige reisen. Gestern sah Prag einen Menschenauflauf, wie er selbst in der temperamentvollen und festestehenden Stadt selten ist. Douglas Fairbanks und Mary Pickford kamen von Lana, wo sie bei Kaiserin in Audienz gewesen waren, nach Prag und erteilten im „Adria“ Audienzen. Wo immer sie auftauchten, hatte die Polizei Mühe, die laufendflüchtige Menge im Zaume zu halten. Nun ist vor allem die Pickford eine Künstlerin, die Beachtung verdient und auf ihrem Gebiete einzigartig und unerreicht dasteht. Auch Fairbanks hat Filme geschaffen, die unter die Meisterwerke der Vichbildkunst zu zählen sind. Wir erinnern nur an seinen „Dieb von Bagdad“. Dennoch ist es schwer vorstellbar, daß diese Künstler ihrer rein künstlerischen Leistungen wegen so gefeiert würden, wenn nicht die Kunstgattung, die sie vertreten, so populär wäre. Der große Fairbanksrummel, dessen Zeuge man gestern in Prag sein konnte, beweist aufs neue, welche Beachtung der Film verdient, wie er aus mannigfachen Gründen, die wir des öfteren erörtern haben, die Kunst des Volkes schlechthin geworden ist, wie er Denken und Fühlen der Massen beeinflusst und geradezu beherrscht. Es ist keine Frage, daß jeder solche Beweis uns zur Beachtung des Films, zum Kampf um den Film und um die Beherrschung des Filmmarktes anspornen muß. Es gibt keine Sprache, die eindrucksvoller zu den breiten Massen spricht als die des bewegten Bildes.

Was sich sieht, das neckt sich. In Mexiko, das eine Arbeiterregierung hat, versucht das jahrhundertlang von den Pfaffen ausgeübte und geknechtete Volk wieder einmal die Fesseln der Kirche abzuschütteln und die großen Kirchenbauten in den Besitz der Allgemeinheit zu überführen. Die Geistlichen wollen dieser Reformen wegen in den Streit treten. Den kühnen Streikbeschluss gliedert das „Prager Tagblatt“ mit der Bemerkung:

„Es ist nur ein Trost, daß das Gebet der Gläubigen erhört werden kann, auch ohne Vermittlung des Priesters, der ein Abendmahl nur für ein Nachtmahl verbreitet und das „Bete und arbeite“ so auffaßt, daß, wenn die Arbeit nicht gut bezahlt wird, auch das Bete unnütz sei.“

Gegen die Notiz polemisiert die „Deutsche Presse“. Daß das Tagblatt für den Kampf der Kirche kein Verständnis habe, sei weiter nicht tragisch zu nehmen.

„Aber“ daß man von katholischen Priestern sagt, sie verbreiten ein Abendmahl nur für ein Nachtmahl“ ist eine jüdische Unverschämtheit (unverschämte). — Oder hat dies vielleicht ein geistreiches Wortspiel sein sollen? — Dann müßte man — in das Jüdische übersetzt — von den Rabbinern sagen, daß sie eine Schweinehaltung nur für einen Ausschuß geben.

Nur so fort mit den Projizieren! Es scheint, daß nicht nur, wie die „Deutsche Presse“ schreibt, auf einen groben Klug ein grober Keil, sondern auch auf einen biffigen Waffens ein noch biffiger gehört. Dabei schaut nämlich der Gewinn heraus, daß die sonst verbündeten Herrschaften verschiedene Riten in a n d e r l a c h e r i c h t a c h e n und am besten klar wird, was sie von dem Geschäft, bei dem sie beide sind, im Grunde halten.

Ein ehemaliger tschechischer Hauptmann als Spion in Polen verhaftet. In Krakau wurden etwa 100 Personen, meist westarische Studenten, wegen Spionage verhaftet. Unter den Festgenommenen befindet sich ein früherer tschechischer Hauptmann Hans Kunisch, der seit drei Jahren in Berlin lebt und dort gemeinsam mit anderen ehemaligen Offizieren, einem früheren Diplomaten und einem Rechtsanwalt zusammen gegen Polen gearbeitet haben soll. Unter dem Pseudonym „Jaremba“ habe er mit Ukrainern verhandelt. Nach den Meldungen der polnischen Blätter soll die Spionageorganisation „eine der größten in Europa“ sein und in allen polnischen Korpskommandos Vertrauensleute haben.

Italiener dürfen keine Auslandsreisen machen! Der Wunsch der italienischen Reisenden, ihre Ferien in der Schweiz zu verbringen, wird zum Aerger der Betroffenen durch neue wirtschaftliche Maßnahmen beeinträchtigt, die die italienische Regierung einzuführen für gut befinden hat. An den Grenzstationen wird den ausreisenden Italienern das Passivum rundweg verweigert, mit der Erklärung, daß die Reisenden in Zukunft ihr Geld in Italien ausgeben sollen, um dadurch die Regierung in ihrem Bemühen, den Giro-Kurs zu stabilisieren, zu unterstützen. Der neue Eingriff Mussolinis in die persönliche Freiheit der Italiener hat überall lebhafteste Entrüstung ausgelöst.

Putzschabenteuer eines Reporters. Ein englischer Kollege, der während des letzten Putzsches in Lissabon gewirkt hat, um seine Zeitung zu bedienen, hat, als der Staatsstreich loinging, den General Gomes da Costa um ein Interview; es wurde ihm bewilligt, und der extreme Reporter eilte zum Regierungspalast. Dort wußte er zunächst drei Stunden warten, bis ein Sekretär erschien, um ihm mitzuteilen, daß der Herr General an diesem Tag nicht mehr empfangen. Als sich der Journalist daraufhin empfehlen wollte, wurde ihm bedeutet, daß er das Palais nicht mehr verlassen könne, da sich bereits feindliche Truppen im Anmarsch befänden. Nach einigen kräftigen Klüchen ergab sich unser Freund in sein Schicksal. Kurz darauf wurde das Gebäude vom Gegner gestürmt; der Journalist ungeachtet seiner Einwände als Anhänger Costas verhaftet und wenig höflich in ein Automobil gesetzt, das ihn zum Gefängnis bringen sollte. Sadu, dachte der Reporter, da werde ich auch etwas Besonderes zu berichten haben und mußte sich schon im Geiste aus, was das für eine aufsehenerregende Meldung geben würde. Aber sein Wunsch, das Gefängnis von innen kennen zu lernen, sollte so rasch noch nicht in Erfüllung gehen. Das Auto wurde unterwegs von Parteionägern Costas angehalten, der Engländer befreit und im Triumph durch die Straßen getrieben. Doch das Hochgefühl, eine vergötterte Persönlichkeit zu sein, währte nicht lange. Schon rückte eine Polizeibrigade heran, ein paar Schüsse vertrieben die Enthusiasten, und der arme Reporter wird diesmal recht arg zugerichtet. Als er sich wieder erholte, fiel er am Ziel seiner Wünsche: im Gefängnis. Erst gegen Abend gelang es einem Peloton Infanterie des Generals, das Gefängnis zu stürmen und die Insassen zu befreien. Von zwei Soldaten befreit, verließ der Gast aus England die heimischen Veraten zu erreichen; unter der Hausrück fällt er noch einmal einer Polizeistreife in die Hand, aber diesmal kann er sich mit Erfolg auf seinen Konfuzius berufen. Er ist in der Nacht endlos das Abenteuer des Putzsches wider Willen.

Ein schreckliches Familiendrama spielte sich unlängst in einem kleinen ungarischen Städtchen ab. Vor einigen Monaten erschien der pensionierte Postbote Emmerich Remeth in der Nachtzeit bei Bekannten und bat um ein Quartier, indem er angab, er habe seine Schlüssel verloren und könne nicht nach Hause gehen. Das Nachloset wurde ihm gewährt. In den späten Nachstunden wurde die Wohnung der Schauspieler eines erbitterten Kampfes, indem der Postbote seinen Gastgebern mittels eines großen Messers erhebliche Verletzungen beibrachte. Er wurde verhaftet, wobei er angab, sich der nächtlichen Szene nicht mehr erinnern zu können. Als er während seiner Haft des ästereu Tobsuchtsanfalls bekam und seine Zellengenossen verprügelte, wurde er ärztlich untersucht und als unheilbarer Kranker der Irrenanstalt überwiesen. Während Remeth in Untersuchungshaft lag, wurde seine älteste Tochter, ein 18-jähriges schönes Mädchen ins Spital eingeliefert, wo sie an Gehirn-entzündung verstarb. Kurz darauf erkrankte die zweite Tochter und verstarb ebenfalls an Gehirn-Lähmung. Einige Monate danach wurde der Sohn, ein 19-jähriger Freizeitschüler, tot aufgefunden. Er hatte sich mit einem Revolver erschossen. Die drei Kinder waren erblich belastete, kranke Menschen, die wegen der Jugendsünde des Vaters dem Tode zum Opfer fielen. Die noch einzig überlebende Tochter und die ebenfalls kranke Mutter, leben jetzt in ständiger Angst, auch wie die drei unglücklichen Kinder enden zu müssen.

Zwei Millionen. Haben wir vor kurzem Gelegenheit gehabt, eine Anzeige des „Proger Tagblatt“ zu veröffentlichen, in der zur Franc-Spekulation aufgefordert wurde, so bringt uns die Sonntagsnummer desselben Blattes mit bekannter Offenherzigkeit — pecunia non olet! Das Geld stinkt nicht! — ein neues Rezept, wie man zu Geld kommen kann. — „Finanzmann mit zwei Millionen Kronen für vorteilhafte Spekulationsbauten in Prag wird gesucht.“, so können wir lesen. Es ist die unsterbliche Geheißung unserer Republik, die sich des Wohnbauwesens so heiß annimmt, die hier ihre Früchte trägt. Wie ganz anders sieht es im roten Wien aus! Die alten Wuden, die mit dem Einsturz drohen, reichen wirklich Prag nicht zur Ehre, und daß die Stadt dem Privatkapitalismus die Sorge um die Neubauten überläßt, werden die Käufer und Mieter zu spüren bekommen. — Wer zwei Millionen hat, möge sich melden! Er bekommt mehrfach zurück! Die jungen Eheleute, die eine Wohnung suchen, werden schon zahlen.

Den englischen Kapitalisten geht es schlecht. Zu der Zeit, da eine Million englischer Bergarbeiter über zwei Monate im Streik steht, ohne sich trotz der größten Entbehrungen von ihrem Kampfe abbringen zu lassen, wird es uns sicher interessieren, wie es den armen Kapitalisten geht, von denen wir nur immer Klagen hören, die nichts mehr von ihrem Gewinn dem Arbeiter geben können, weil sie sonst verhungern müßten. Die „Bohische Zeitung“ vom 27. d. M. bringt einen Bericht über die Rentabilität der englischen Aktiengesellschaften. Am zweiten Vierteljahr 1926 veröffentlichten 442 Gesellschaften ihre Bilanzen mit einem Nettogewinn von 60 Millionen engl. Pfund (rund 900 Millionen Tschechenkronen). Im Vergleich zum Vorjahre wurden fünf Millionen Pfund mehr herausgegeben. Vom Juni 1925 bis Juni 1926 veröffentlichten 1475 Gesellschaften ihre Bilanzen mit einem Reingewinn von 165 Millionen Pfund, das sind rund 27.000 Millionen Tschechenkronen. Der Durchschnittsgewinn beträgt 11,5 Prozent oder 10,75 Prozent im Vorjahre. — Gewiß ist der Artikel der „Bohischen Zeitung“ sehr lehrreich für uns. Auch die englische Regierung kennt solche Berichte, aber die Steuerungskosten muß der englische Arbeiter tragen.

Im Strudel der Großstadt gescheitert ist in Berlin ein junger praktischer Arzt Dr. Krizmann, der nach seinem Staatsexamen aus Thüringen nach der Reichshauptstadt gekommen war und sich hier niedergelassen hatte. Er führte sich sehr rasch in das Getriebe des Großstadtlebens und geriet bald in zweifelhafte Gesellschaft und läßt Tanzlokale. Seit längerer Zeit schwärmt gegen ihn bereits ein Strafverfahren, da er den Besuchern eines

den Klagen und Jubilieren, alle Frische und Wehmut doch überall menschlich an. Das Stürmen und Drängen des Allegro wie das religiöse Bitten des Langsamen Adagio sind, wie manche Eigenarten des Scherzo, kaum ohne Beethoven denkbar und erinnern an diesen Meister. Auch die D-moll-Sinfonie ist ein eigenartiges Stück von besonderem Format, modern in seinem Wechsel an Themen und Zeilmachen, schwingvoll und feurig, durch eine besondere Art der melodischen Wiederholungen und Rückführungen ein ganz besonders einheitsvoll wirkendes Werk. Man ist geneigt, manchen seiner schwelgenden Sätze poetische Gedanken unterzuliegen, aber der Klug der Phantasie hindert Schumann wie den Hörer, sich gar zu genau mit einem Programm zu befassen. Die letzten Werke zeigen gerade diese Phantasie im Abnehmen. Schon der Dreißigjährigen zeigt die ersten Spuren eines Gehirnleidens, das wir heute als Jugendirrese (dementia praecox) bezeichnen. Trübheit, Angst vor dem Sterben oder dem Selbstmord, Abnahme des Gedächtnisses und der Konzentrationsfähigkeit plagten ihn und rissen ihn aus dem kontinuierlichen Fluß seiner Arbeit heraus. Die Zeichen der Produktivität hörten allerdings nicht vollständig auf: erst 1854 brach der Wahnsinn mit allen Schrecknissen aus, als Schumann sich in den Rhein stürzte.

Als originaler Komponist eines ganz besonderen Typs von Salonkavierstücken ist Schumann noch heute anregend und befruchtend geblieben, und selbst moderne Meister wie Scriabine oder Rauscherglück zeigen in ihren kleineren Werken Schumannsche Züge. Das Lied, das deutsche Lied, wird ihm immer auf jener Höhe zeigen, auf der nur die Größten geschaffen haben: Schubert, Mendelssohn, Brahms und Wolf.

den Klagen und Jubilieren, alle Frische und Wehmut doch überall menschlich an. Das Stürmen und Drängen des Allegro wie das religiöse Bitten des Langsamen Adagio sind, wie manche Eigenarten des Scherzo, kaum ohne Beethoven denkbar und erinnern an diesen Meister. Auch die D-moll-Sinfonie ist ein eigenartiges Stück von besonderem Format, modern in seinem Wechsel an Themen und Zeilmachen, schwingvoll und feurig, durch eine besondere Art der melodischen Wiederholungen und Rückführungen ein ganz besonders einheitsvoll wirkendes Werk. Man ist geneigt, manchen seiner schwelgenden Sätze poetische Gedanken unterzuliegen, aber der Klug der Phantasie hindert Schumann wie den Hörer, sich gar zu genau mit einem Programm zu befassen. Die letzten Werke zeigen gerade diese Phantasie im Abnehmen. Schon der Dreißigjährigen zeigt die ersten Spuren eines Gehirnleidens, das wir heute als Jugendirrese (dementia praecox) bezeichnen. Trübheit, Angst vor dem Sterben oder dem Selbstmord, Abnahme des Gedächtnisses und der Konzentrationsfähigkeit plagten ihn und rissen ihn aus dem kontinuierlichen Fluß seiner Arbeit heraus. Die Zeichen der Produktivität hörten allerdings nicht vollständig auf: erst 1854 brach der Wahnsinn mit allen Schrecknissen aus, als Schumann sich in den Rhein stürzte.

Als originaler Komponist eines ganz besonderen Typs von Salonkavierstücken ist Schumann noch heute anregend und befruchtend geblieben, und selbst moderne Meister wie Scriabine oder Rauscherglück zeigen in ihren kleineren Werken Schumannsche Züge. Das Lied, das deutsche Lied, wird ihm immer auf jener Höhe zeigen, auf der nur die Größten geschaffen haben: Schubert, Mendelssohn, Brahms und Wolf.

Der Vubistopf — ein Mittel zu Judas Weltmacht. Völligster Wachsamt ist es wieder einmal gelungen, einer furchtbaren Verschwörung Alljudas gegen den Bestand des Germanentums auf die Spur zu kommen. Der bekannte Osterreichische Streicher, der auch in Wien schon ein paarmal im Kaisertheater der Salentruer aufzutreten ist, kann für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, der diesmaligen infernalischen Absicht des internationalen Judentums sozusagen den Kopf abgerissen zu haben. Denn in der Tat hat sich diesmal um Köpfe gehandelt: Auf leisen Sohlen schleicht sich Geheuerboheit durch die Friseurladen und lauft dort alle die als Schlachtopfer der Vubistopfmode gefallenen Wädchensöpfe auf, um nun mit keulischer Rache die bösdige Wiedereinführung der alten Haartracht abzuwarten. Sobald dieser Zeitpunkt eintrifft, werde es dann ein so kolossales Geschäft für die Juden geben, daß von da aus nur noch ein kleiner Sprung nötig sein werde, um die kapitalistische Weltmacht zu erringen. Daß die Gefinnungsgeoffenen dieses Schwaben-Streichers doch unangenehm behaupten, daß die Juden diese Weltmacht schon haben, hört den findigen Geistes nicht. Aber da er für sich im Nürnbergergemeinderat ähnlichen Dessim über den Zweck der Häuse verapft hat, darf man wohl die Salentruer zu ihrem glänzenden Spezialistentum, das offenbar sogar ein Kopf- und Käuferreferat kennt, aufs herzlichste beglückwünschen.

Moderne Ungescheiterbelämpfung durch Blausäurevergassung. Ein Musterbeispiel für die Promptheit, mit der die Gemeinde Wien, ungeachtet der Kosten, die letzten Errungenschaften von Wissenschaft und Technik für das Wohl der ihrer Fürsorge Unterstellten nutzbar macht, bot die am Mittwoch stattgehabte Blausäure-Durchgassung nach dem Verfahren der Deutschen Gesellschaft für Schädlingsbekämpfung des städtischen Versorgungsbauwes am Alleegrund. Nachdem schon zwei Tage vorher die Räumung des Gebäudes veranlaßt worden war, wurden die unter entsprechenden Vorsichtsmaßnahmen geöffneten Büchsen, die das Entseesungsmittel, Blausäure, aufgelagert von Kieselgur, und einen Reichtstoff als Warnungsmittel enthalten, von dem mit Gasmasken versehenen Durchgassungspersonal in den einzelnen Räumen auf dem Boden entleert und hierauf die Anhaft nach entsprechend hermetischer Abdichtung von Türen und Fenstern behördlich geschlossen. Die ganze Prozedur hatte kaum mehr als dreißig Minuten in Anspruch genommen. Am nächsten Tage findet dann die zweckentsprechend geleitete Entlüftung statt, um die Blausäure wieder reiflos zu verlagern. Die an gewissen Stellen, wie Parkstern, Matrassen usw., hartnäckig haftenden letzten Spuren von Blausäure müssen durch Abklopfen entfernt werden. Die vollkommene Gasfreiheit wird mit eigenen hergestellten Reagenzpapieren ermittelt, nämlich mit einer Benzidinlupferazetatlösung getränktem Filterpapierstreifen, die sich bei Gegenwart von Blausäure innerhalb zehn Sekunden blau färben.

Aus dem Gefängnis entflohen. Aus dem Gefängnislager im Stapeliner Moor in Odenburg entwichen, wie Berliner Blätter berichten, vier Juchhäusler. Ein fünfter überfiel bei einem Transport den Aufseher und schlug ihn zu Boden. Einem zweiten Aufseher, der auf den Gefangenen einen Schuß abgab, entziff er die Waffe und entfloh. Bisher konnte keiner von den fünf Juchhäuslern wieder ergriffen werden.

Täglich drei Todesopfer des Londoner Verkehrs. Die Zahl der Straßeneinfälle in London betrug im zweiten Quartal des Jahres 30.717 gegen 20.725 im vorigen Quartal, was somit eine Zunahme um etwa 50 Prozent bedeutet. Von solchen Unfällen ereigneten sich 254 gegenüber 187 im ersten Quartal.

Verbrecherlicher Anschlag gegen einen Schnellzug. Die Reichsbahndirektion Altona teilte mit, daß Dienstag abends gegen 11 Uhr auf den 740 Uhr abends von Berlin nach Hamburg-Altona fahrenden D-Zug zwischen den Bahnhöfen Rühlensfeld und Voigtburg ein verbrecherischer Anschlag durch Auflegen von zwei eisernen Bahnschwellen auf das Geleise verübt wurde. Die Schwellen wurden durch den Stationswärter der Lokomotive auf dem Geleise 500 Meter mitschleift und dann zur Seite geschleudert und der Zug 700 Meter hinter dem Tatorie vom Lokomotivführer zum Halten gebracht. Der Stationswärter der Lokomotive wurde stark beschädigt. Verletzungen von Personen und weitere Beschädigungen sind nicht entstanden. Die Reichsbahndirektion Altona hat auf die Ergreifung der Täter 1000 Mark Belohnung ausgesetzt.

Todessopfer in den Bergen. Wie aus Salzburg gemeldet wird, ereignete sich auf dem Bisbach-Gort im Großglocknergebiet ein schweres Touristenunglück. Sechs Touristen gerieten in einen Schneesturm; vier von ihnen sind erstoren, ein Fräulein und ein Bergführer konnten gerettet werden, da ihre Hüterin rechtzeitig gebürt wurden. — In den Allgauer Alpen ist der Blarrer Brand aus Eichhorn in Baden bei Aufstieg auf die Riedlogabel in eine 400 Meter tiefe Schlucht gestürzt. — Von einer Tour auf den Unterberg ist der Professor Franz Schindler aus Neuburg a. D. nicht zurückgekehrt. — Im Etztaler Mandl ist die Leiche eines seit Pfingsten vermissten Münchner Touristen aufgefunden worden.

Wie ein Mulkantun Jäten! Ein weicher Menschenschinder hatte sich vor dem Bezirksgericht Padang auf Sumatra zu verantworten. Von der Straf der Verwalter des Bezirkes Sihan Kham, hatte sich geradezu ungläubische Verhandlungen zuschanden kommen lassen. Er mißhandelte die eingeborenen Frauen nicht minder roh als die Männer. Zeugen hundert, daß mehr als einmal sogenannte Kontrollarbeiter totgeschlagen worden sind. Einmal wurden vier Frauen und ein Mann, die den Tag über in furchtbarer Sonnenglut nackt hatten arbeiten müssen, in der Nacht ebenfalls mißhandelt und ohne Schutz gegen Insekten in eine Wogentempe eingesperrt. Nach Aussagen eines anderen Zeugen wurden häufig weibliche Arbeiter strahweise entkleidet, mit Teer und Pantjuden verurachtenden Mitteln eingrieben und dann mit Wasser übergossen. All dies spielte sich ab unter den Augen niederländischer Beamter. Unter anderem hielt sich von der Straf einen scharfen Hund, den er immer wieder auf die Kulis hegte, so daß diese schwere Wunden davontrugen.

Einem Rinde beide Füße abgemäht. Ein entsetzlicher Unfall ereignete sich dieser Tage in Unter-Markersdorf (Niederösterreich). Der Wirtschaftsbefizer Hörmann fuhr mit der Maschine auf dem unweit seines Hauses gelegenen Acker, um das Getreide abzumähen. Kurz vorher hatten sich ohne Wissen des Vaters auch seine Kinder dorthin begeben. Während die größeren bald wieder umkehrten, blieb der dreijährige Adolf unbemerkt im Getreide liegen und so geschah das Schreckliche, daß dem armen Rinde beide Füße oberhalb der Knöchel abgetrennt wurden. Das Rind wurde in das Spital nach Oberholla überführt, wo man eine Arterienunterbindung vornahm, so daß der verstümmelte Knabe mit dem Leben davonkommen dürfte.

Rurt Singer.

Nach dem negativen Ausfall dieser Gasprobe wird dann die Anhaft wieder ihrem Zweck übergeben werden.

Geheißigt wurde der amerikanische General in Buzarest während einer Reise nach Bessarabien. Auf einer Station verließ er während des Aufenthaltes den Zug in Gendarmen, da er wegen der großen Hitze den Kopf ausgezogen hatte. Ein rumänischer Hauptmann rumpelte ihn wegen dieser „ungehörlichen“ Kleidung an, und bei dem entscheidenden Wortwechsel beriefte der Hauptmann dem Befehlenden einen Schlag ins Gesicht.

Eine Blindenzeitung erscheint — zunächst wöchentlich einmal, später zwei- bis dreimal — in München. Die Zeitung soll in größerer Auflage erscheinen. Die verwendete Punktchrift ist von einem Münchener August Messerlinger erfunden.

Todesopfer in den Bergen. Wie aus Salzburg gemeldet wird, ereignete sich auf dem Bisbach-Gort im Großglocknergebiet ein schweres Touristenunglück. Sechs Touristen gerieten in einen Schneesturm; vier von ihnen sind erstoren, ein Fräulein und ein Bergführer konnten gerettet werden, da ihre Hüterin rechtzeitig gebürt wurden. — In den Allgauer Alpen ist der Blarrer Brand aus Eichhorn in Baden bei Aufstieg auf die Riedlogabel in eine 400 Meter tiefe Schlucht gestürzt. — Von einer Tour auf den Unterberg ist der Professor Franz Schindler aus Neuburg a. D. nicht zurückgekehrt. — Im Etztaler Mandl ist die Leiche eines seit Pfingsten vermissten Münchner Touristen aufgefunden worden.

Wie ein Mulkantun Jäten! Ein weicher Menschenschinder hatte sich vor dem Bezirksgericht Padang auf Sumatra zu verantworten. Von der Straf der Verwalter des Bezirkes Sihan Kham, hatte sich geradezu ungläubische Verhandlungen zuschanden kommen lassen. Er mißhandelte die eingeborenen Frauen nicht minder roh als die Männer. Zeugen hundert, daß mehr als einmal sogenannte Kontrollarbeiter totgeschlagen worden sind. Einmal wurden vier Frauen und ein Mann, die den Tag über in furchtbarer Sonnenglut nackt hatten arbeiten müssen, in der Nacht ebenfalls mißhandelt und ohne Schutz gegen Insekten in eine Wogentempe eingesperrt. Nach Aussagen eines anderen Zeugen wurden häufig weibliche Arbeiter strahweise entkleidet, mit Teer und Pantjuden verurachtenden Mitteln eingrieben und dann mit Wasser übergossen. All dies spielte sich ab unter den Augen niederländischer Beamter. Unter anderem hielt sich von der Straf einen scharfen Hund, den er immer wieder auf die Kulis hegte, so daß diese schwere Wunden davontrugen.

Einem Rinde beide Füße abgemäht. Ein entsetzlicher Unfall ereignete sich dieser Tage in Unter-Markersdorf (Niederösterreich). Der Wirtschaftsbefizer Hörmann fuhr mit der Maschine auf dem unweit seines Hauses gelegenen Acker, um das Getreide abzumähen. Kurz vorher hatten sich ohne Wissen des Vaters auch seine Kinder dorthin begeben. Während die größeren bald wieder umkehrten, blieb der dreijährige Adolf unbemerkt im Getreide liegen und so geschah das Schreckliche, daß dem armen Rinde beide Füße oberhalb der Knöchel abgetrennt wurden. Das Rind wurde in das Spital nach Oberholla überführt, wo man eine Arterienunterbindung vornahm, so daß der verstümmelte Knabe mit dem Leben davonkommen dürfte.

Aus dem Gefängnis entflohen. Aus dem Gefängnislager im Stapeliner Moor in Odenburg entwichen, wie Berliner Blätter berichten, vier Juchhäusler. Ein fünfter überfiel bei einem Transport den Aufseher und schlug ihn zu Boden. Einem zweiten Aufseher, der auf den Gefangenen einen Schuß abgab, entziff er die Waffe und entfloh. Bisher konnte keiner von den fünf Juchhäuslern wieder ergriffen werden.

Täglich drei Todesopfer des Londoner Verkehrs. Die Zahl der Straßeneinfälle in London betrug im zweiten Quartal des Jahres 30.717 gegen 20.725 im vorigen Quartal, was somit eine Zunahme um etwa 50 Prozent bedeutet. Von solchen Unfällen ereigneten sich 254 gegenüber 187 im ersten Quartal.

Verbrecherlicher Anschlag gegen einen Schnellzug. Die Reichsbahndirektion Altona teilte mit, daß Dienstag abends gegen 11 Uhr auf den 740 Uhr abends von Berlin nach Hamburg-Altona fahrenden D-Zug zwischen den Bahnhöfen Rühlensfeld und Voigtburg ein verbrecherischer Anschlag durch Auflegen von zwei eisernen Bahnschwellen auf das Geleise verübt wurde. Die Schwellen wurden durch den Stationswärter der Lokomotive auf dem Geleise 500 Meter mitschleift und dann zur Seite geschleudert und der Zug 700 Meter hinter dem Tatorie vom Lokomotivführer zum Halten gebracht. Der Stationswärter der Lokomotive wurde stark beschädigt. Verletzungen von Personen und weitere Beschädigungen sind nicht entstanden. Die Reichsbahndirektion Altona hat auf die Ergreifung der Täter 1000 Mark Belohnung ausgesetzt.

Rurt Singer.

Robert Schumann.
 Gestorben 29. Juli 1856.
 Solange er lebte und wirkte, war Robert Schumann ein vorwärtsdrängender Feuergeist, ein Mann, der mit großer Leidenschaft dem Neuen zustrebte, aber das Neue auch in der Musik anderer Meister mit vorbildlicher Empfindsamkeit ahnte. Er ist einer von den Begründern der romantischen Musik. Er hat mit seiner Klaviermusik am stärksten gegen den Einfluß oberflächlicher deutscher und französischer Spielerei in der Musik angeknüpft. Ein Unglücklicher, dessen Kampf um die Geltung in aller Schwere noch durch das unglückliche Mißgeschick der geistigen Erkrankung übersteigert wurde. Berühmt geworden ist sein prophetischer Aufsatz über Brahms in der von ihm begründeten „Neuen Zeitschrift für Musik“. Solche ehrlichen und ihren Glauben wirksam verteidigenden gemalten Musiker sind selten. Stände Schumann heute auf, so würde er kraft dieser Ehrlichkeit wohl bemerken, daß seine Zeit auch geschwunden ist.

Im Herzen von Weimar lebt er noch ganz als der Vertreter einer Musikrichtung, in der sich große Leidenschaft mit ebenso großer Phantasie und bestelltester Empfindung paart, und in der bei aller Freiheit der Konzeption doch die Form des Werks ihrem Inhalt aufs feilsamste entspricht. Für den Klavierunterricht und die Klavierkompositionen hat er mit seinen gedankentreichen lyrischen Charakterstücken einen ganz neuen Weg eingeschlagen. Die Jellen offensivaren die Doppelfeile des Meisters in dem Kontrast der Florestan- und Eusebius-Stimmungen aufs beste, es ist eine Detailarbeit an den präygen melodischen Einfäl-

ten, wie sie selbst Schubert und Mendelssohn nicht hatten. Allerdings gehört zur Interpretation etwa des „Carnaval“ oder der „Kinderlieder“ oder der Phantasie-Sonate eine gleichstimmige Seele, und der öffentliche Konzertbetrieb widerspricht geradezu diesen intimen Wirkungen. Wie im Klavierstück, so offenbart sich Schumanns Gefühlstiefe in seinen Liedern. Der ganz große Schumann spricht am herrlichsten in diesen kleinen Gebilden auf Texte Eichendorffs zu uns. Man erkennt ihn am ersten Thema, und seine „Papillons“ und „Kobeleiten“ atmen dieselbe Stimmung, denselben Geist wie seine Lieder, seine Quartette und Sinfonien. Er ist wie Brahms und Schubert oder Chopin als spezifische Begabung mit seinem ersten Werk bereits in die Musikgeschichte eingetreten. Daß er, der große Lyriker, in der Sinfonie nicht den großen Atem Beethovenscher Gestaltung hatte, liegt an der physischen Gesamtverfassung Schumanns, an seiner ganz nach innen gerichteten sinnierenden Natur, die im Leben wie in der Kunst eine eigentliche dramatische Spannkraft vermißt. Er übertrug das Liedhafte auf die Kammermusik und auf die Sinfonie. Das gibt auch den großen Werken, zu denen u. a. das Oratorium „Paradies und Peri“ und die Lapidaren „Faustszenen“ gehören, die persönliche Note, bedeutet aber zugleich trotz aller neuen Farben keinen Fortschritt im historischen Sinne, sondern ein Stehenbleiben auf blumiger Aue, von der aus die Berge echt sinfonischer Kunst gesehen, geahnt werden.

Die Entromantisierung unserer Zeit tut dem Schumannschen Werk allerdings unrecht. Seine Sinfonie hat eine auch heute noch padende Originalität bei aller Natürlichkeit des Werts und phantasievollen Durcharbeitung. Diese Themen liegen sich alle singen, und wenn ihre Durchführung auch Tiefe vermissen läßt, so spricht all-

des Klagen und Jubilieren, alle Frische und Wehmut doch überall menschlich an. Das Stürmen und Drängen des Allegro wie das religiöse Bitten des Langsamen Adagio sind, wie manche Eigenarten des Scherzo, kaum ohne Beethoven denkbar und erinnern an diesen Meister. Auch die D-moll-Sinfonie ist ein eigenartiges Stück von besonderem Format, modern in seinem Wechsel an Themen und Zeilmachen, schwingvoll und feurig, durch eine besondere Art der melodischen Wiederholungen und Rückführungen ein ganz besonders einheitsvoll wirkendes Werk. Man ist geneigt, manchen seiner schwelgenden Sätze poetische Gedanken unterzuliegen, aber der Klug der Phantasie hindert Schumann wie den Hörer, sich gar zu genau mit einem Programm zu befassen. Die letzten Werke zeigen gerade diese Phantasie im Abnehmen. Schon der Dreißigjährigen zeigt die ersten Spuren eines Gehirnleidens, das wir heute als Jugendirrese (dementia praecox) bezeichnen. Trübheit, Angst vor dem Sterben oder dem Selbstmord, Abnahme des Gedächtnisses und der Konzentrationsfähigkeit plagten ihn und rissen ihn aus dem kontinuierlichen Fluß seiner Arbeit heraus. Die Zeichen der Produktivität hörten allerdings nicht vollständig auf: erst 1854 brach der Wahnsinn mit allen Schrecknissen aus, als Schumann sich in den Rhein stürzte.

Als originaler Komponist eines ganz besonderen Typs von Salonkavierstücken ist Schumann noch heute anregend und befruchtend geblieben, und selbst moderne Meister wie Scriabine oder Rauscherglück zeigen in ihren kleineren Werken Schumannsche Züge. Das Lied, das deutsche Lied, wird ihm immer auf jener Höhe zeigen, auf der nur die Größten geschaffen haben: Schubert, Mendelssohn, Brahms und Wolf.

Rurt Singer.



Cafe walf und sein Mahout.

Von Erno Büding.

Als der erwachende Verstand seine Blinde dirigierte, sah er auf Cafe walfs gewaltigen Rücken, er, der kleine Sohn des Mahouts. Es war für die Eltern selbstverständlich, daß der Knirps im Stall schlief oder herumtollte, und sobald Cafe walf, der größte der Elefanten, von der Arbeit heimkam, mit ihm keine Spielstunde abhielt. Der Kleine war doch der Sohn eines Mahouts, zum Elefantenträger geboren, das war heilige Tradition der Familie, das war Indiens Sittengesetz. Darum sagte auch sein Vater, als er voller Glück den Neugeborenen zum ersten Male in seinen Armen hielt, nicht „Mein Sohn“, sondern „Ein neuer Mahout“ und der Stolz ließ seiner Stimme besondere Stärke. Der erste klare Gedanke des Kleinen war: „Welches Glück, Mahout werden zu dürfen“, denn die Elefanten waren die weisesten Geschöpfe der Welt, das sagte seine, von ihm jählich geliebte Mutter.

Und Cafe walf, was war das für ein Prachtier. Es war, wie alle seine Stallgenossen, ein Weibchen. Der englische Herr hielt überhaupt keine Bullen, die werden doch einmal böse. Seinen Namen erhielt Cafe walf, weil die Engländer den Tanz gleichen Namens für unzüchtig halten und der spöttelnde Herr meinte, nur durch Entsetzen läme mal etwas Abwechslung in die langweiligen englischen Gesichter.

Hatte Cafe walf sich in Rubelstellung niedergelegt, lauerte der Knabe neben ihm. In seiner Phantasie war für ihn Cafe walfs Rücken ein Turm, ein Berg, er nahm tatsächlich tausendfältig Gehalt an. Der Elefantentall lag an der Hauptverkehrsstraße, man sah mal ein Automobil mit Fremden oder ein niedergebrosenes Ochsengefuhr. Aus solchen Anlässen liefen sofort Menschen zusammen. Standen sie in Haufen, dann konnte selbstredend der kleine Junge nichts sehen, weshalb er geschwind in den Stall hüpfte und Cafe walf die Fessel vom Hinterbein löste. Dann erschien der Elefant auf der Bildfläche, ergriff seinen jungen Freund mit dem Rüssel, hob ihn hoch in die Luft und schaukelte ihn hin und her, bis der zukünftige Elefantenträger seine Neugierde befriedigt hatte. Der Knabe wuchs geradbeinig und schlank heran und als alte Mahouts preisend von ihm sagten: „Er geht wie ein Elefant“, schob der Vater ihn schnell beiseite, damit das Lob ihn nicht verblende.

Er war noch ein Knabe, da er mit Cafe

walf bereits auf Arbeit ging. Sie holten Tiedholzhämme oder schichteten sie übereinander. Cafe walf war bei der Arbeit fleißig, flug und gewissenhaft. Konnte er mit einem Stamm in Folge seiner Länge oder Dicke nicht allein fertig werden, holte er sich Hilfe bei seinen Arbeitskollegen. In gütiger Aufforderung betastete er einen anderen Elefant mit dem Rüssel, falls das Tier nicht willig zur Hilfeleistung kam, boykte er es mit den Stoßzähnen an den in Frage kommenden Stamm heran. Führte der Weg an Tempeln vorbei und erblickte der Knabe das uralte Gemäuer, gefornt wie Elefantenschädel und Beine, dann flüsterte er: „Cafe walf, man ehrt Deine Vater, Cafe walf, man liebt Deine Mutter.“

Doch der englische Herr machte eine reiche Partie, er heiratete ein Gut im Heimatland. Folglich zog er nach Europa und die Elefanten wurden verkauft. Cafe walf sollte über See, darum nahm auch der Knabe Abschied von seinen Eltern. Noch gerne hätte er der Mutter in die Augen gesehen, die leuchteten wie große Blumen, deren Schönheit man nur erkannte, wenn man reinen Herzen war. Noch gerne hätte er vom Vater gehört über den weissen Elefanten, den sein Urhahn einst betreute. Doch er gehörte zu Cafe walf, nun war er Mahout.

Die Ueberfahrt war furchtbar, erkaltet kamen Cafe walf und sein Mahout in Europa an. Dort setzte sofort eine endlose Qualerei für beide ein, denn sie waren an einen Managierbesteller geraten, der seine Leute und seine Tiere für jeden geschäftlichen Mißerfolg verantwortlich machte. Die wirtschaftliche Lage aber war schlecht. Der Herr Direktor suchte, waf seine Leute um nichts auf die Straße, schlug die Tiere und weder Cafe walf noch sein Mahout wußten, was sie sollten. Mißachtet man jedoch in einem Elefanten die Gutmütigkeit, erwacht in ihm, als uraltes Vermächtnis, ganz plötzlich das volle Bewußtsein seiner Kraft. So erging es auch eines Tages Cafe walf, als der Herr Direktor ihn ohne jeden Grund und dem Hofen bearbeitete. Cafe walf stand wie angepöbel auf seinem Podium, schlug nicht mit dem Rüssel, tastete nicht mit der Kette, sondern winkte seinem Mahout nur mit den Ohren. Der löste die Fessel. Geräuschlos glitt der Elefant vom Podium, geräuschlos schlich er hinter seinem Direktor her, ergriff ihn mit dem Rüssel, warf ihn sich unter die Beine und zertrampelte ihn. Dann ging er zu seinem Wärter, der feierlich Cafe walfs Füße von dem eklehaftesten Dreck reinigte.

Alle Zeitungen schrieben, der Elefant Cafe walf sei böse geworden. Der Direktor eines Zoologischen Gartens aber, dem Elefantentat nicht unbekannt war, eilte herbei und kaufte den Koloss für wenig Geld. Er sah den Mahout an und wußte, dem Mann kann ich den Transport anvertrauen.

Im Zoologischen Garten wurde Cafe walf bald der Liebling aller. Sein Mahout ist krank, ihn morderd das Klima, er hat die Schwindsucht. Er weiß, er wird bald sterben, doch hat er keine Angst vor dem Tode. Cafe walf wird noch leben, er ist ja erst 80 Jahre alt. Und wenn der Elefant, sein Rücken ist so hoch wie ein Turm, seinen Rüssel um seinen Wärter schlingt, dann erzählen die zwei sich wunderbare Dinge. Der Mahout wird sterben, bald, aber er wird wiederkommen, seine Seele wird ein schöner, großer Vogel werden, der mit wachsamem Auge über Cafe walf schwebt.

Genossen, leset und verbreitet die Arbeiterpresse.

fläche wisserrassen lustdicht verschlossen und die Rückenbrust ersticht. Als sehr gutes Mittel wird ferner die Sonnenblume empfohlen. Die klebrige Flüssigkeit, die von den Blättern dieser Pflanze ausgeht, wirkt als natürlicher Rückenwundfänger. Abgesehen davon haben die Rücken auch eine Anzahl natürlicher Feinde, wie Wasserschlangen, Viperlinsen, Molche und Kröten. Auch Eidechsen und Hebermäuse sind Vorkämpfer einer delikaten Rückenpflege.

Als guter Schutz gegen Rückenstiche gilt Klettenöl; auch Benutzung von Zitronensaft leistet gute Dienste. Die Rückenstichwunden reibt man am besten mit Solmilch ein; essigsaure Tonerde hilft ebenfalls.

Das holländische Fischerdorf.

Nicht umsonst ist das holländische Fischerdorf seit Rombrandts Tagen immer wieder von geschickter Malerhand auf der Leinwand festgehalten und von Dichtern nicht nur hollands, sondern auch seiner Nachbarländer in innigen Versen besungen worden. Ein Fischerdorfchen an Hollands Küstenraum hat seine eigene Poesie. Es besteht nicht aus zahlreich vereinigten Dörfern, wie das Fischerdorf im Nordwesten Deutschlands; es ist nicht die kompakte Masse mit einem Kirchturm auf einem freien Dorfplatz und den davon abgewandten Seitengassen, wie das niederländische Dorf; es liegt auch nicht zu beiden Seiten einer von hochragenden Bergen flankierten Straße, wie die Dörfer Thüringens und des Frankenlandes, sondern es schmiegt sich wie schüchtern an den oberen Wall der Deiche an und folgt ihm in allen seinen Windungen. Weist liegt es an einer kleinen, lieblich geschützten Bucht, wo die Fischerfahrzeuge einen natürlichen Hafen finden und die Ringe auf dem dürftigen Uferland vor dem Deiche zum Trocknen ausgehängt werden können. An einer schmalen, holperigen Fährstraße hinter dem Deiche liegen die durchweg einspännigen Häuser. Die Straße liegt etwas höher als das benachbarte Weideland, und deshalb sind die Fischer-

Devisenkurse.

Prager Kurse am 28. Juli.

Table with exchange rates for various currencies including Dutch, French, and British pounds.

Volkswirtschaft.

Die lateinische Münzunion.

Die Tatsache, daß in der letzten Zeit Frankreich, Belgien und Italien so oft durch ihre zerstückelten Finanzen von sich reden machten, erweist es vielleicht als notwendig, die sogenannte lateinische Münzunion zu besprechen, durch die unter anderem die genannten Staaten ihr Geldwesen ordneten.

Man könnte Gefahr laufen, die Zufälligkeit, daß diese Staaten in der neuesten Zeit beinahe gleichzeitig an einer Finanzkrise leiden, deren Ursache wir ja schon des öfteren behandelt haben, auf diese Münzkonvention zurückzuführen, zumal man die Beobachtung machen konnte, daß französischer und belgischer Frank und die italienische Lira manchmal in denselben Verhältnissen stiegen oder sich wieder erholt.

Es sind aber lediglich innere und äußere Wirtschaftsverhältnisse der betreffenden Staaten, die diese Währungschwankungen bedingen und sie stehen in keinem Zusammenhange zu dem genannten Münzabkommen. Der Umstand, daß Frankreich, Belgien und Italien gleichzeitig in der letzten Zeit ihr Schuldproblem aufzurufen begannen, verursachte die Krise in diesen Ländern.

Die lateinische Münzunion verfolgte den Zweck, das Geldwesen jener Staaten zu vereinheitlichen, die sich ihr angeschlossen haben. Dadurch wurde einer Forderung des nationalen und internationalen Handels entsprochen, der sich um so mächtiger entwickeln wird, je einfacher und einheitlicher jene Verhältnisse sind, die zu seinen Voraussetzungen gehören. Dieselben Bestrebungen, die wir etwas früher bei der Regelung des internationalen Mah- und Gewichtswesens wahrnehmen, erkennen wir hier wieder.

Am 23. Dezember 1865 schlossen sich Frankreich, Italien, Belgien und die Schweiz zur sogenannten lateinischen Münzunion (Union monétaire) zusammen. Am 8. Oktober 1868 trat außerdem noch Griechenland der Münzunion bei. Aber zahlreiche andere europäische Staaten, wie Spanien, Portugal, Rumänien, vorübergehend Desterreich-Ungarn u. a., gehören ihr indirekt an, weil sie ihr Geldwesen dem der Frankozone nachbildeten. Eine ganze Reihe überseeischer Staaten und Kolonien und eine Anzahl von Nachkriegsstaaten gehört gleichfalls zu dieser Staatsgruppe.

In dem Münzvertrage, der zur Aufrechterhaltung der Währungsunion abgeschlossen wurde, wurde vor allem der Gold- und Silber-

Herausgeber Dr. Ludwig Czich.

Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Niehner.

Druck: Deutsche Zeitungs-K.G. Prag.

Für den Druck verantwortlich: O. Holt.

wert in ein festes Verhältnis gesetzt. Das Verhältnis war 1:15.5. Die Gold- und Silberwährung, die Frankreich und die anderen Staaten gleichzeitig hatten, bedingte die Festsetzung eines solchen Verhältnisses zwischen Gold und Silber.

Ferner wurde bestimmt, die Gold- und Silbermünzen in gleichem Gewichte auszugeben und auch der Feingehalt wurde fest vereinbart. Die Staaten verpflichteten sich, die Münzen des anderen an ihren Kassen anzunehmen.

Ferner wurden die gleichen Bestimmungen über die Toleranz, d. i. dem Unterschied zwischen dem gesetzlich festgesetzten Gewicht der Münzen und ihrem tatsächlichen, über die Abnutzung der Münzen usw. als bindend vereinbart.

Auf die näheren Bestimmungen der Konvention wollen wir hier nicht eingehen. Die angeführten Tatsachen zeigen uns deutlich, warum es sich handelt. Die Union enthält keine Zinsgarantien der Staaten untereinander, wodurch eine Paßse in einem Staate die Währung des anderen beeinflussen würde. Gerade in der heutigen Zeit würde eine solche Vereinbarung wenig Vorteile bringen.

Um das Geldwesen benachbarter oder verwandter Staaten zu vereinheitlichen, um den Verkehr zwischen ihnen zu erleichtern, wurde von den romanischen Staaten die lateinische Münzunion geschaffen. P. E.

BAUARBEITEN des Kleinsiedlers

Mit vielen Abbildungen u. Skizzen Antiquarisch ... statt Kc 36.- nur Kc 24.-

VOLKSBUCHHANDLUNG (remser & Co., Teplitz-Schönbau.

Allen Genossen u. Genossinnen empfehlen sich zur Herstellung sämtlicher Drucksorten



Nordböhmische Druck- und Verlags-Anstalt Gärtner & Co., Bodenbach a. E. G. m. b. S.

Großbuchdruckerei, Stereotypie, Verlag, Buchbinderei, neueste Satz- und Zerschneidmaschinen mit einer Ingegnieurleistung von 500,000 Buchstaben, Reaktionsmaschinen mit einer Engpassproduktion von 250,000 Zeilen, Zernspracher Nr. 271, Vervielfachung Nr. 127, 603

Kleine Chronik.

Von der Mücke.

Die Mücke gehört zu den unangenehmsten Plagegeister, die dem Menschen manchen Spaziergang nach schattigen Waldungen und am Flußufer verleiden können. Besonders in diesem Jahr, das überaus reich an Hochwasser ist, sind die Mücken zu einer wahren Landplage geworden, deren Bekämpfung als Krankheitsverbreiter auch eine hygienische Forderung ist.

Unser gewöhnliche Stechmücke gehört zur Familie der Stechmücken oder Wasserhaken, auch Weisen genannt. Alle diese Tierchen brauchen Wasser, um sich entwickeln zu können; sie bevorzugen besonders stehende Gewässer. Das Weibchen legt die Eier in feuchte Wässer, die sich in halbausgetrockneten Tümpeln befinden, oder in Dachrinnen, Regentonnen. Schon nach zwei bis fünf Tagen schlüpfen die Larven aus, die ebenso wie die Puppen mit der Atemröhre an der Oberfläche des Wassers hängen. Stehendes Wasser ist für sie Lebensbedingung. Daher hat man z. B. in Mexiko versucht, die Mückenbrut dadurch zu vernichten, daß man das Wasser durch Turbinen in Bewegung brachte; die Brut fällt so ins Wasser und ertrinkt.

Nur die weibliche Mücke, die einen viel stärker entwickelten Stechapparat als das Männchen hat, sticht. Das Männchen bevorzugt pflanzliche Nahrung. In naturwissenschaftlichen Kreisen herrscht die Ansicht, daß das Weibchen Blutmischung braucht, um befruchtete und entwicklungsfähige Eier ablegen zu können. Aber über diese Ansicht besteht ebenso wenig Einigkeit wie über die Ursache der Giftwirkung des Mückenbisses. Es ist auch heute noch zweifelhaft, ob die Anschwellungen der Speicheldrüse oder die aus der Speicheldrüse entweichende Kohlen säure die Giftwirkung hervorruft.

Ein bewährtes Mittel zur Verhütung der Mücken ist Petroleum; dadurch und die Wasserober-

flächen alle an der Rückseite um ein niedriges Erdgeschöpfshochwerk höher als an der Vorderseite. Dort hinten hat die Fischerfamilie ihr kleines Gemüsegärtchen, und dahinter liegt das fette Weideland, das den mehr landeinwärts wohnenden Großbauern gehört.

Nur wenige Fischerhäuser sind ganz aus Stein aufgeführt, und vollständige Holzhäuser sind durchaus keine Seltenheit. Dem Fremden, der an Sonntagen oder nach Feierabend durch ein solches Dorf geht, mag es verwunderlich erscheinen, daß überall die „Klumpen“, die schweren Holzschuhe, vor den Haustüren stehen. Die Fischer und ihre Familien sind schwer arbeitende Menschen, die den weichen Boden hinter dem Deiche nicht scheuen dürfen, und Lederschuhe würden diesem Schlick nicht lange standhalten. Sie sind aber auch echte Holländer, denen ein gemüthliches, sauberes Heim die schönste Freude bereitet, und so lassen sie die schweren Klumpen draußen, wenn sie nach hause Arbeit in Wind und Wetter heimwärtskommen und die Stube betreten, die das ureigene Reich von „Moeder de vrouw“ (Mutter, die Frau) ist.

Witten in Dorfe, wie alle anderen Häuser an den Deich gestellt, steht die Kirche, meistens ein schmuckloser Zweibau mit einem kleinen, wunderbar über den Deich hinüberragenden Turmchen. Die Kirche ist nicht nur das Wahrzeichen, sondern enthält ein Stück Geschichte des Dorfes. In ihr werden die Familienseife begehren; in ihr wird der Toten gedacht, wenn wieder einmal die See in herblicher Sturmstunde das Dorf in Schreden und Trauer versetzt hat. Von der Kirche aus schauen denn die Fischerfrauen in die weite See hinein, erst nach voll Hoffnung auf die endliche Wiederkehr des fern draußen im kleinen Schiffelein mit den Wellen kampfenden Vaters und Erndtrüers, schließlich aber, wenn die erregten Wogen sich wieder glätten und neue Sonne erbornunglos auf Menschenleib und Menschenweib herniederstrahlt, voll stumpfer Resignation.

Die Fischer selbst sind weiserharte Gestalten

und von frühester Jugend an mit der See vertraut. Schon der Knabe wird, wenn das Wetter nicht gar zu schwer ist, vom Vater mit hinausgenommen und lernt frühzeitig die Segel wenden und gemüth Beständnis für jede leise Aenderung der Windrichtung. Ob er ein Fischer, der nicht von Augenbildern erzählen konnte, wo er schon alles verloren glaubte, und doch zieht die Postle des Berufes neben der harten Notwendigkeit, dem Meere das tägliche Brot abzurufen, diese Männer immer wieder hinaus. Ihr Schiff ist ihr Stolz und ihre Freude, und sie fühlen sich dort mehr zu Hause als im kleinen Häuschen hinter dem Deich. In der See liegen nicht nur die schlummernden Uroewellen der Tiefe verborgen, sondern das weite Wasser hat auch seine eigene Lieblichkeit, wenn das Meer im Abendsonnenglanz wie flüssiges Gold oder im Mondenschein wie lauter Silber glüht, wenn die Wellenkämme liebend über die weite Fläche dahingleiten und der Himmel über dem Meere in bunter Farbenpracht erstirbt oder nachts mit abertausend funkelnden und flackernden Sternlein bedeckt ist.

Aber trotz dieser Berufspoese führen die Fischer ein Proletariatsleben mit allen seinen Tücken. Man seien sind die Freudentage einer reichen Beute an lebendem Meeresgut. Nicht selten kehrt der Fischer ohne Rang zurück, weil ihm fürmliches Wetter das Auswerfen der Repe nicht gestattet, oder weil die hochgehende See ihm das Netz, sein so unendliches kostbares Arbeitsgerät, zerriß. Ueberhaupt verlohnen diese biedereren Gestalten heute einen außerordentlichen Beruf. Gegen die großen Dampfischereien oder Großflöße, die mit stolzeren Fahrzeugen weit ins Nordmeer hinaus vordringen, können sie nicht mehr konkurrieren. Vielleicht ist die Zeit nicht mehr fern, wo der Sohn des Schiffes des Vaters vermorschen läßt, um in den benachbarten Industrieklänen als Fabrikproletarier sein Auskommen zu suchen. Dann wird auch die romantische Idylle des Fischerdorfchens der Vergangenheit angehören.